



BRAUNSCHWEIGISCHE HEIMAT

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e.V.

84. Jahrgang, Ausgabe 1/1998



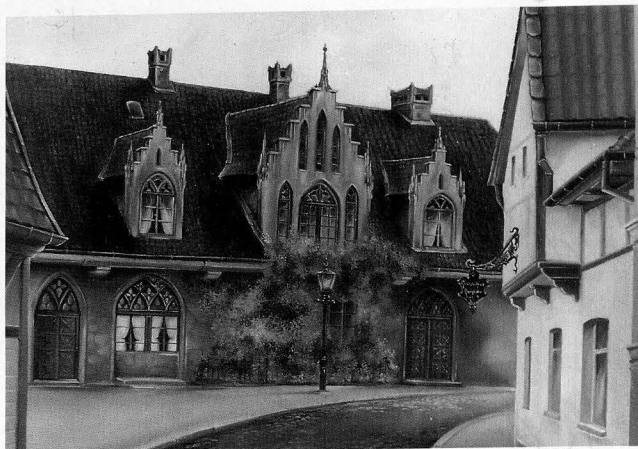
Heimat hat viele Gesichter!



UB Braunschweig

GG 7 117

Das Amtmann-Ziegler-Haus in Peine stand bis vor zwei Jahrzehnten an der Stelle in Peine, an der in diesen Tagen zwei Bögen der alten Schloßbrücke freigelegt werden. Das bürgerliche Haus mit seinem riesigen Garten galt als eines der repräsentativsten bürgerlichen Gebäude der Stadt Peine. Die Tapeten der guten Stube etwa können heute im Tapetenmuseum in Kassel bewundert werden. Der Streit darüber, ob es richtig war dieses bürgerliche Wohnhaus abzureißen, ist bis heute in Peine nicht beendet.



3 Grußwort des Regierungspräsidenten

Peter-Jürgen Schneider

4 Vorwort

von Harald Schraepler

„Die Heimat“ soll sich wieder stärker einmischen

4 Ein Blick in eine der ältesten deutschen Vereinszeitschriften

von Klaus Herrmann

Von der „gefährlichen Ästhetik der Heimatschutzapostel“

7 „Natürliche und geschichtliche Eigenarten pflegen“

von Klaus Herrmann

Der Landesverein für Heimatschutz wurde 1908 gegründet

8 Aus Elementen vergangener Kultur-epochen entstand ein eigenständiges Werk

von Matthias Haenchen

Der Sockel des Braunschweiger Löwenmonuments

10 Die Region Braunschweig ist gut vertreten

von Klaus Herrmann

Eine neue Zeitschrift informiert über archäologische Funde in Niedersachsen

11 Archäologisches Schwerpunktprojekt Braunschweiger Neustadt

von Karsten-Kablitz und Christine Kellner-Depner

Ausgrabungen auf dem Baugrundstück des Multiplex-Großkinos

13 Die Ausbildung der Lehrer im Dritten Reich

Das Helmstedter Modell verärgerte die Braunschweiger

14 Zahlreiche Kirchen des Klassizismus und des frühen Historismus entstanden unter seiner Führung

von Falko Rost

Der Kammerbaumeister Carl Heinrich Blumenstengel aus Braunschweig

18 Merowinger und Karolinger zwischen Harz und Heide

von Klaus Herrmann

Wolf-Dieter Steinmetz beleuchtet ein weitgehend unbekanntes Kapitel

19 Die Rückkehr des Siebenschläfers

von Rolf Jürgens

Bereits seit 1976 findet er sich wieder in Nisthöhlen des Lappwaldes

Rubriken

Veranstaltungskalender 3

Neue Bücher und wissenschaftliche Arbeiten 20

Schlaglichter aus der Region 23

Impressum 34



Veranstaltungs- kalender

aus dem Braunschweiger Land

Vereinstermine

Samstag, 26.9.1998

**Lüneburg – Stadtgeschichte mit
Besichtigung des Rathauses und des
Salzmuseums in der alten Saline**

Donnerstag, 8.10.1998, 18.00 Uhr

Vortrag:

„Wilhelm Raabe als Ökologe“

Dr. Sporn

Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1

Donnerstag, 12.11.1998, 18.00 Uhr

**Vortrag: „Harzer Bergwiesen –
eine alte Kulturlandschaft und ihre
Zukunft“**

Dipl.-Ing. Susanne Labus und

Dr. Horst Grunert

Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1

Donnerstag, 26.11.1998

**„Besichtigung der
Braunschweiger Zeitung“**

Treffpunkt Mittelweg, Pfortnerhaus
Straßenbahn: Hamburger Straße,
Fußweg zum Mittelweg vorhanden

Montag, 7.12.1998, 16.30 Uhr

**„Vorweihnachtliche Stunde in der
St. Michaeliskirche in Braunschweig“**

Pastor Hübner

Treffpunkt: St. Michaeliskirche,
Echternstraße 12

Donnerstag, 17.12.1998, 16.00 Uhr

**Führung durch die Ausstellung:
„748 Scabaniagi und Orbaim. Das
Jahrhundert der Ersterwähnung
Schöningens in Ostfalen“**

Oberkustos Wolf-Dieter Steinmetz M. A.
Treffpunkt: Braunschweigisches
Landesmuseum, Abteilung Vor- und
Frühgeschichte, Kanzleistraße 3,
38300 Wolfenbüttel

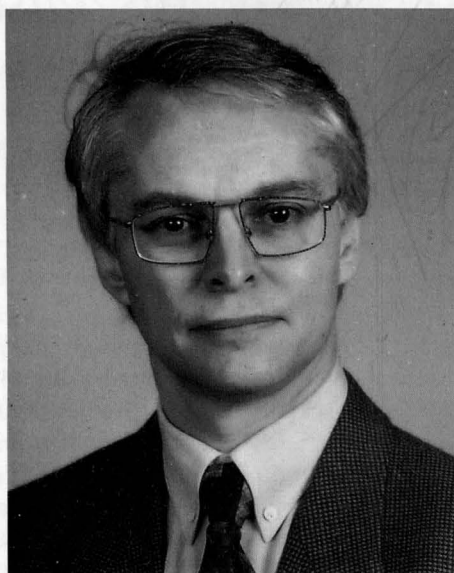
Donnerstag, 14.1.1999, 18.00 Uhr

**Vortrag: „Landesgeschichte,
Regionalgeschichte, Ortsgeschichte –
Geschichtsdidaktische Überlegungen
anhand niedersächsischer Beispiele“**

Prof. Dr. Horst Kufß

Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1

Grußwort des Regierungspräsidenten



Der 1908 gegründete „Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig“ gibt seit mittlerweile 88 Jahren die einmal im Jahr erscheinende Vereinszeitung „Heimat“ heraus.

Die Gründung des Vereins erfolgte im Zuge der damaligen Heimatschutzbewegung in Deutschland. Aufgaben und Ziele des Vereins waren und sind Themen, die auch heute aktueller denn je sind, nämlich zum Beispiel Naturschutz und Umweltschutz, Denkmalpflege, die geschichtliche Darstellung der Region und vieles mehr. Was vielen Bürgerinnen und Bürgern im Großraum Braunschweig nicht bewußt ist, ist die Tatsache der geographisch optimalen Lage im europäischen Umfeld. Die Region Braunschweig bietet eine gelungene Symbiose von Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung, und nicht zu vergessen der Kultur inmitten eines der größten Wirtschaftsräume der Welt mit über 800 Millionen Verbrauchern. In Europa stellt sie eine Kulturregion unvergleichlicher Art dar. Nicht nur die ökonomische, sondern auch die kulturelle Visitenkarte der Region Braunschweig kann von Einwohnerinnen und Einwohnern als auch von den hiesigen Unternehmen und Insti-

tutionen bei deren weltweiten Kontakten selbstbewußt präsentiert werden. Der Landesverein für Heimatschutz hat sich mit seinen vielen ehrenamtlich Tätigen neben den obengenannten Thematiken insbesondere zur Aufgabe gemacht, Kunst und Kultur im Großraum Braunschweig zu erhalten, zu bewahren und dem Interessierten näher zu bringen.

In seiner neu konzeptionierten Vereinszeitung Heimat, die erfreulicherweise dreimal im Jahr erscheinen wird, wird unter anderem in der ersten Ausgabe der Sockel des Braunschweiger Löwenmonuments einer kunsthistorischen Betrachtung unterworfen. Ich wünsche mir, daß der Landesverein für Heimatschutz auf diesem Wege noch mehr Vereinsmitglieder bekommt und bedanke mich bei allen hauptamtlich und ehrenamtlich Tätigen für ihr gezeigtes Engagement und die bisherige hervorragende Arbeit und wünsche ihnen auch für die Zukunft viel Erfolg.

Peter-Jürgen Schneider

Peter-Jürgen Schneider
Regierungspräsident

Vorwort



Seit dem Jahr 1910 begleitet die „Heimat“ die Menschen durch den Alltag. In der Geschichte der Zeitschrift hat es viele Veränderungen gegeben. Allein in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens wurde die Zeitschrift viermal „grundlegend reformiert“, wie man in alten Ausgaben nachblättern kann. Damals hatte die „Heimat“ übrigens eine Auflage von 7700 Exemplaren. Ihre Autoren mischten sich ein. Brauchtumspflege, Naturschutz, Denkmalspflege, Kunst, Kultur, das ostfällische als eigenständige Mundart innerhalb der plattdeutschen Sprache, Museen und Ausstellungen, die große Geschichte und die kleinen Geschichten von Land und Leuten waren immer das Thema dieser Zeitschrift. So soll es bleiben!

Ändern wird sich von dieser Ausgabe an aber das Erscheinungsbild „der Heimat“. Bunter und auch ein wenig frecher soll sie daher kommen. Sie soll sich – wie damals – wieder stärker einmischen. Erschien die Zeitschrift in den vergangenen Jahren einmal jährlich, so sollen es nun drei Ausgaben sein, die den Mitgliedern des Landesvereins für Heimatschutz zugeschickt werden. Alle Vereinstermine werden künftig ebenfalls wieder über die „Heimat“ mitgeteilt.

Aber natürlich lebt eine Zeitschrift vor allem von und durch ihre Leser. Haben Sie Beiträge, gibt es Lob oder Kritik? Die „Heimat“ soll das vitale Leben unserer Region widerspiegeln: Dazu gehört vor allem der lebhafteste Gedankenaustausch!

Traditions- und Brauchtumspflege, die Verbundenheit zu unserer Landschaft, unserer Kultur, Natur und Geschichte, dieses bleiben weiterhin die zentralen Themen unserer Zeitschrift. Nur müssen wir uns ernsthaft fragen, wie können wir diese Werte jungen Menschen vermitteln. Die neugestaltete „Heimat“ soll eine erste Antwort auf diese Frage sein – andere Schritte werden folgen.

Ihr Harald Schraeppler

Von der „gefährlichen Ästhetik der Heimatschutzapostel“ und dem Mut, die Zukunft zu gestalten

Ein Blick in eine der ältesten deutschen Vereinszeitschriften

von Klaus Herrmann

„Gegen die gefährliche Ästhetik der Heimatschutzapostel“ zog im Jahr 1910 der Verband der Dachpappenfabrikanten zu Felde. Sein Anliegen: Die feuergefährdeten Strohdächer der Bauernhäuser sollten endlich verschwinden. An ihre Stelle sollten Dächer aus Teerpappe treten. Die „Heimat“ spottete damals: „Es ist verständlich, daß die Hersteller von Pappdächern diese gern an den Mann bringen möchten, nur sollten sie dieses nicht noch mit einem ästhetischen Mäntelchen behängen.“ Das Anliegen der Dachpappenfabrikanten, Strohdächer gesetzlich verbieten zu lassen, scheiterte. Die „Heimat“ jubelte!

„Die Heimat“ war eine sehr streitbare Zeitschrift in ihren ersten Jahren, bisweilen ihrer Zeit auch ein Stück voraus, wie folgende Notiz belegt: „Der Regierungspräsident von Hildesheim hat die Kreisverwaltungen angewiesen, immerall dort wo es möglich ist, Hecken anzupflanzen, um den Bestand der Singvögel zu schützen“, hieß es bereits im Jahr 1910 in der „Heimat“.

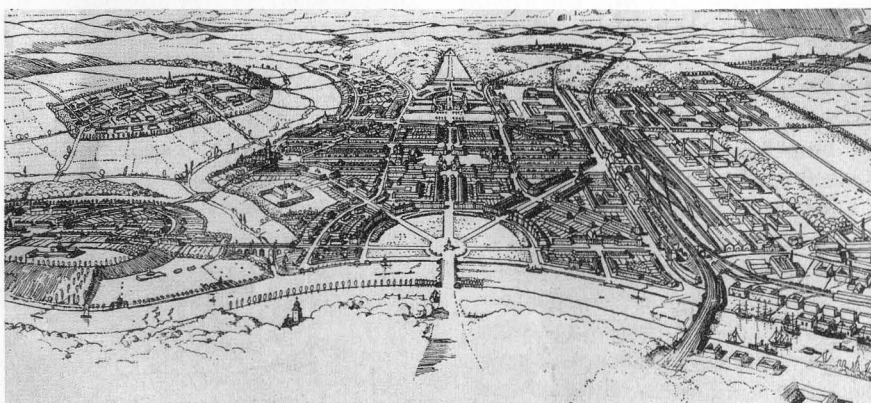
Wenn sich eine Institution wie der Landesverein für Heimatschutz das Ziel setzt, seine Zeitschrift, immerhin eine der traditionsreichsten in

Deutschland, zu reformieren, dann sollte man sich schon einmal anschauen, was die Generationen davor dachten und schrieben.

Das ist nicht ganz einfach, denn ein komplettes Archiv gibt es nicht. Die Bomben, die am 15. Oktober 1944 das Verlagshaus E. Appelhans & Co am Kalenwall in Braunschweig zerstörten, vernichteten auch das Archiv des Vereins. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß sich im Privatbesitz des Vorsitzenden Harald Schraeppler die ersten fünf Jahrgänge der Zeitschrift von 1910 bis 1915 befinden.

Die erste bemerkenswerte Erkenntnis: Die „Heimat“ verstand sich in den Gründungsjahren als Bestandteil der ersten deutschen Reformbewegung, jener bürgerlichen Bewegung, die eine menschenwürdige Gesellschaft plante und die mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihr jähes Ende fand.

Eine zeitgemäße humane Pädagogik, neue Formen des Wohnens und Arbeitens in den Städten, das Bewahren der Natur, dies waren die großen Themen. Nicht die Rückschau, sondern die Planung der Zukunft war das zentrale Anliegen der Heimat.



Städtebauliche Visionen, wie etwa die geplante Gartenstadt, waren die Themen, die in den ersten Jahren der Zeitschrift dominierten. Diese Zeichnung stammt aus einer Ausgabe des Jahres 1911.

Wer die Zukunft plant, muß die Geschichte seiner Stadt, seiner Region kennen. Die Diskussion über Künftiges und Vergangenes war immer ein wesentlicher Bestandteil der Heimat.

Foto: Peter Sierigk



Ausführlich widmet sich die Zeitung dem Gründer des Genossenschaftswesens, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, und dessen Zielen. Die „Heimat“ setzt sich für die Ideen Raiffeisens ein, feiert ihn als „Wohltäter des deutschen Landvolkes“.

Überall in Deutschland wurde um die Jahrhundertwende über „menschenswürdiges Wohnen in der Natur“ nachgedacht. Grüne Wohnstädte in der Nähe der Fabriken, Häuser für Familien, die behütet leben und sich gesund ernähren sollten, entstanden am Reißbrett. Ökologisches Bauen ist keine Erfindung der 80er Jahre, sondern wurde in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erdacht und in vielen Städten Deutschlands erfolgreich umgesetzt. Die Heimat fühlte sich dieser Idee der „menschenswürdigsten Stadt“ in besonderer Weise verpflichtet, wie zahlreiche Artikel belegen. Sehr engagiert wird versucht, dieses Ideal der Gartenstadt in Braunschweig zu verwirklichen. Die Palette der Themen insgesamt war breit gefächert. Sie reichte vom Feldzug gegen die „Rübenburgen“ und einem eigenen Architekturwettbewerb für landestypische Bauernhäuser bis zu Vorschlägen für die Gestaltung geschmackvoller Reiseandenken in den Kurorten des Harzes. Neben dem Anliegen, die Zukunft mitzugestalten, verschrieb sich die „Heimat“ natürlich der Aufgabe, zu bewahren, etwa das Vermächtnis Wilhelm Raabes, der im Gründungsjahr der „Heimat“ 1910 verstarb.

Heimatliteratur, etwa lustige Anekdoten, finden sich ebenfalls bereits in

den ersten Ausgaben, beispielsweise die über den „klugen Herrn Pastor“ und den „tüchtigen Schulmeister“. Historische Betrachtungen, so eine zur Entstehungsgeschichte der Wetterfahne, gehörten natürlich zum Themenspektrum. Viele Artikel wirken erstaunlich modern. So warnte die Heimat bereits 1912 vor den Gefahren der freiliegenden Elektroleitungen für die Vögel, forderte eine sichere Technik. Schon im Jahr vorher hatte die Zeitschrift die Erhaltung der Alleebäume angemahnt, die nicht einfach dem zunehmenden Verkehr geopfert werden dürften.

Daneben verstand sich der Verein schon damals als eine Einrichtung, die über die Landesgrenzen hinaus schauen wollte. So fand in Braunschweig im Jahr 1910 der Niedersachsentag statt, eine Veranstaltung für die in der „Heimat“ massiv geworben wurde. Ganz selbstverständlich reisten Braunschweiger nach Salzburg zu Tagungen des Dachverbandes der Heimatvereine, berichteten anschließend darüber. Regionale Identität, in der Epoche eines zusammenwachsenden Europas unverzichtbar, wenn Menschen nicht entwurzelt werden sollen, wurde schon damals geschaffen.

Berichte über die Fürstenfamilie finden sich natürlich in der Zeitschrift. Die Texte haben Ähnlichkeit mit dem, was heute über Adelsfamilien im Unterhaltungsteil von Zeitungen und Zeitschriften steht. Die „Heimato“, die sich ja durchaus politisch – wenn auch nie parteipolitisch – verstand, berichtet über die Adels-

familie in Form von Familiennachrichten. Hochzeiten, Geburten und Beerdigungen waren der Anlaß für viele Bilder und noch mehr Zeilen. Der Landesherr, als politisch handelnde Figur, kommt vor, doch dieses ist die Ausnahme. Viele der ersten in der Zeitschrift veröffentlichten Fotos zeigen Mitglieder des Hauses oder deren Schlösser, während sonst Fotos in der Zeitschrift – es war vor dem Ersten Weltkrieg – die Ausnahme darstellen.

Der radikale Bruch in der Berichterstattung setzt mit dem Ersten Weltkrieg ein. Eines der ersten Fotos aus dem Krieg, das in der „Heimat“ veröffentlicht wurde, zeigt einen Braunschweiger Soldaten, der eine schwere Granate umarmt. Die Unterschrift: „Eine Liebesgabe für den Feind!“ Mit dem Ausbruch des Krieges ändert sich schlagartig der Tenor der Berichterstattung. „Herzog Ernst August nach der Rückkehr von einem Erkundungsflug in Feindesland“, heißt eine andere Bildunterschrift. Die großen Themen lauten nun: „Ein Tag im Schützengraben“ und „Die Heldentaten der Braunschweiger Soldaten“. Der Bezug zur Heimatpflege wird hergestellt, indem „plattdeutsche Feldbriefe“ veröffentlicht werden.

Triumphierend zeigt man, wie Bürger nun feindlicher Staaten in das „Hotel am Rennelberg“ – wie das Gefängnis ironisch genannt wird – gebracht werden. Ihr Vergehen: Sie waren Russen und befanden sich bei Kriegsausbruch in Braunschweig. An die Stelle einer engagierten – aber

trotzdem Distanz zur Sache wahren – Berichterstattung, tritt überschwenglicher Patriotismus.

Für einen Historiker ist es eine spannende Aufgabe, die Berichterstattung einer der ältesten deutschen Vereinszeitungen einmal sehr genau unter die Lupe zu nehmen. Die „Heimat“ ist, immerhin 88 Jahre jung, selbst ein Stück Geschichte geworden. Der Landesverein besitzt mit dieser Zeitschrift ein Juwel.

Werner Flehsig beschrieb aus Anlaß des Jubiläums „75 Jahre Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz“ 1983 die Aufgaben der Zeitschrift in der heutigen Zeit. Fachlich kompetent soll über Naturkunde, Ortsgeschichte, Archäologie, Kunstgeschichte, Volkskunde, Mundart- und Namenkunde berichtet werden. Plattdeutschen Erzählungen und Gedichten, Beiträgen zur Baudenkmalpflege und Landschaftspflege der Region Braunschweig gehören in das Heft. Die Liste ließe sich noch um viele Facetten erweitern.

Die „Heimat“ soll ein Forum sein für alle die, die sich mit der Region Braunschweig ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft beschäftigen, ihre Erfahrungen austauschen, darüber diskutieren wollen – aus welchem Blickwinkel auch immer. Was man aus einem ersten – noch flüchtigen – Blick in die alten Ausgaben der Zeitschrift lernen kann, ist vielleicht dies: Es kommt nicht nur darauf an, das Bestehende zu bewahren. Es ist genauso wichtig, die Zukunft mitzugestalten. Dieses Wollen muß sich in der Berichterstattung widerspiegeln. Daß die Gründer dieser Zeitschrift und des Landesvereins dieses taten, war ihr Erfolgsrezept.

Beinah triumphierend berichtet die „Heimat“ im Jahr 1914, in einer der letzten Ausgaben vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges, von dem Erfolg des Landesvereins bei seinen Bemühungen um eine „heimatliche Bauweise“. Haus für Haus wird mit Photo vorgestellt und erläutert. Architektenwettbewerbe, Berichte über erste gelungene Beispiele, waren dem vorausgegangen. Ein kleines Beispiel dafür, wie Zukunft bewußt gestaltet werden kann.

Die Wol-eingerichtete Buchdruckerey,
mit hundert und achtzeihen Teutsch- Lateinisch- Griechisch- und Hebräischen
Schriften, vieler fremden Sprachen Alphabeten, musikalischen Noten,
Calender- Zeichen, und Medicinischen Characteren,
Ingleichen allen üblichen Formaten bestellet,
und mit accurater Abbildung der Erfinder der löblichen Kunst,
nebst einer summarischen Nachricht von den Buchdruckern ausgezieret.
Zu finden bey Buchdruckern E. Appelhans



Nicht nur das äußere Erscheinungsbild der „Heimat“ hat sich mit dieser Ausgabe gewandelt, sie wird jetzt auch wieder in der Druckerei gedruckt, deren einstiger Besitzer lange Zeit auch ihr Redakteur war. Unter Rudolf Stolle, dem Chef des Druckhauses E. Appelhans & Co, erlebte die „Heimat“ eine Blütezeit. Damals war auch die Geschäftsstelle des Landesvereins in den Geschäftsräumen der Firma Appelhans untergebracht.

Heute gehört der Verlag zur Ruth Printmedien GmbH und hat seinen Sitz in Braunschweig/Ölper, Hinter dem Turme. ßas sich hinter der modernen Fassade einer der traditionsreichsten Braunschweiger Verlage befindet, sollte man wissen. Der Appelhans Verlag kann auf eine 270 Jahre währende Geschichte zurückblicken und die Ruth Printmedien als Druckerei auf 50 Jahre.

appelhans  **Verlag**
seit 1729

Die Keimzelle des Unternehmens lag in der Universitätsstadt Halle. Mit der Herausgabe der „Halleschen Literaturzeitung“ schafften es die Firmengründer Johann Georg Klemm und sein Nachfolger Carl Hermann Hemmerde, auf sich aufmerksam zu machen. Immerhin gehörte Klopstock zu den Autoren, gelang so manche spektakuläre Erstveröffentlichung. Im Jahr 1852 siedelte das Unternehmen nach Braunschweig über, weil die Besitzer hofften, vom regen geistigen Leben der Stadt zu profitieren. Schon vorher allerdings gab es wirtschaftliche Verbindungen nach Braunschweig. Mit dem Hofbuchhändler Rudolf Stolle leitete ab dem 1. Juli 1908 ein Mann das Unternehmen, der es als seine Aufgabe ansah, die Kultur des Braunschweiger Raumes zu pflegen. Rudolf Stolle und Gustav Roselieb führten den Betrieb viele Jahre gemeinsam. Als Stolle im Alter von 75 Jahren 1933 starb, hinterließ er die Firma Appelhans als wirtschaftlich gesundes Unternehmen, das auch die Krisenjahre weitgehend unbeschadet überstanden hatte. Als zweites Unternehmen erwarb die Firma 1940 den Druckereibetrieb Karl Witt in Salzgitter-Bad. Hans Stolle, der Sohn von Rudolf Stolle, verkaufte das Unternehmen aus Altersgründen im Jahr 1962 an die Druckereieinhaber Karl E. und Joachim Ruth aus Braunschweig. Salzgitter wurde für mehrere Jahrzehnte zum Hauptsitz der Firma. Im Jahr 1991 kehrte das Unternehmen nach Braunschweig zurück. Der altehrwürdige Appelhans-Verlag, der nie aufgehört hat zu existieren, ist heute Bestandteil der Ruth Printmedien. Der Verlag sieht es immer noch als seine Aufgabe an, Literatur zu veröffentlichen, in der sich das moderne farbenreiche Leben der Region Braunschweig und zugleich seine historische Vergangenheit widerspiegeln. Eine der traditionsreichsten deutschen Vereinszeitschriften ist somit in den Verlag zurückgekehrt, in dem sie vor Jahrzehnten gegründet wurde.

Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz wurde im Jahr 1908 gegründet

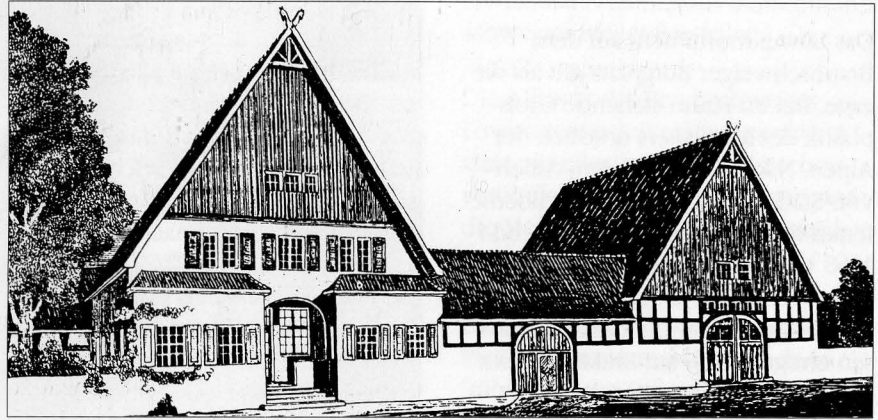
„Natürliche und geschichtliche Eigenarten pflegen“

von Klaus Herrmann

Der Braunschweiger Verein für Heimatschutz e. V. ist kein klassischer Geschichtsverein. Er wurde am 15. Dezember 1908 gegründet. Sein Mitinitiator, Herzog-Regent Johann Albrecht von Mecklenburg, von 1907 bis 1913 Regent des Herzogtums Braunschweig, sah in ihm zugleich eine Institution, die mithelfen sollte, die Zukunft zu gestalten. Bereits zuvor, im Jahr 1901, hatte sich der Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig gegründet. Doch schon 1873 gab es den „Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel“.

Wie der Vorsitzende des Braunschweiger Vereins für Heimatschutz, Harald Schraepler, erläutert, nimmt der Verein heute die Aufgaben wahr, die in anderen Regionen Niedersachsens von den Heimatbünden übernommen werden. Neben der Beschäftigung mit der regionalen Geschichte sind dieses auch Aufgaben des Landschafts-, Denkmals- und Naturschutzes. Schraepler: „Es war eines der ersten Anliegen des Vereins nach seiner Gründung, den Bau der klotzigen ‚Rübenburgen‘ in den Dörfern zu verhindern. Die damaligen Initiatoren wollten erreichen, daß die Landwirte Höfe errichteten, die in der Tradition der großen Fachwerkbauten standen. So wurde ein Wettbewerb unter Architekten ausgeschrieben und es entstanden tatsächlich in den kommenden Jahren neue Höfe, die sich an den historischen Vorbildern orientierten.“

In die Krise geriet der Verein mit der Auflösung des Landkreises Braunschweig durch die Gebietsreform. Den Landkreis Braunschweig sahen viele Bürger noch als den Nachfolger des Herzogtums. Mit seiner Auflösung ging Identität verloren. Wichtige Impulse für das Vereinsleben gehen seit einigen Jahren von der neugegründeten Braunschweiger Landschaft aus. Schraepler: „Wir verstehen



Die Entwicklung einer zeitgemäßen und dennoch typischen Architektur, hier das Beispiel eines Bauernhofes, gehörte zu den ersten Aufgaben des Vereins.

uns als Dachverband für Heimatpflege und wollen beispielsweise den örtlichen Heimatpflegern als Forum für einen regen Gedankenaustausch dienen.“ Die Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen erklären auch den Mitgliederschwund und die Überalterung des Vereins. In Blütezeiten hatte der Verband 1200 Mitglieder, derzeit sind es nur noch 400. Allerdings deutet sich eine Trendwende an, erläutert Schraepler. Der Verein hatte viele Mitglieder in den Braunschweiger Enklaven, etwa im Bereich Holzminden. Menschen, die sich dort heute mit Geschichte beschäftigen, schließen sich anderen Institutionen an. Die Braunschweiger Vergangenheit verliert in diesen Regionen an Bedeutung. Aus anderen Bereichen, etwa Gifhorn, kommen dagegen neue Mitglieder, weil sich die Menschen dort inzwischen eher zur Region Braunschweig als Lüneburg zugehörig fühlen, wo sie historisch gesehen angesiedelt sind. Die Mehrzahl der Mitglieder kommt aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Königslutter und Vorsfelde.

Wie stark das Interesse an dem Wissen über die Vergangenheit gewachsen ist, zeigt ein anderer Aspekt. Seit Jahren organisiert Elke Frobese für den Verein Spaziergänge, Wanderungen und historische Exkursionen.

Viele dieser Termine können gar nicht in der Tageszeitung angekündigt werden, weil dann der Zulauf so stark ist, daß er nicht mehr bewältigt werden kann.

Schraepler: „Gerade in der Vermittlung von historischem Wissen sieht der Verein eine seiner Hauptaufgaben.“ Doch der Landesverein beschränkt sich nicht auf diesen Aspekt. Schraepler: „Wir sehen die Region als Einheit und sind daher der Auffassung, daß der Naturschutz, aber auch die Pflege der ostfälischen Mundart eine wichtige Aufgabe darstellt.“ In der Satzung findet sich dazu die Formulierung: „Der Verein soll die natürliche und geschichtliche Eigenart der braunschweigischen Heimat pflegen.“

Seit es die „Tage der Braunschweiger Landschaft“ gibt, hat der Verein auch wieder eine Möglichkeit der eigenen Darstellung gefunden. Schraepler: „Wir sehen unsere neue Aufgabe darin, das Zusammenwachsen dieser Region zu fördern. Viele Menschen, die in den vergangenen Jahren zuzogen, können die Geschichte nicht kennen.“ Einen Antrag, den Verein, wie in anderen Regionen auch, in „Heimatverein“ umzubenennen, scheiterte vor einigen Jahren. Dazu sind die Braunschweiger viel zu traditionsbewußt.

Aus Elementen vergangener Kulturepochen entstand ein eigenständiges Werk

von Mathias Haenchen

Das Löwenmonument auf dem Braunschweiger Burgplatz gilt als die erste, frei im Raum stehende Großplastik des Mittelalters nördlich der Alpen. Nach des Chronisten Albert von Stade im 13. Jahrhundert überlieferten Bericht wurde das Bronzebild 1166 vor der Burg Heinrichs des Löwen errichtet. Es hat zu allen Zeiten die Bewunderung der Zeitgenossen erregt. Schon auf Brakteaten des 12. und 13. Jahrhunderts ist das Monument abgebildet, und das ganze Mittelalter hindurch bis in die frühe Neuzeit finden sich immer wieder bildliche Darstellungen, von Zeichnungen und Stichen bis hin zu einer geschmiedeten Wiedergabe auf dem Lettnergitter der Braunschweiger Brüdernkirche.

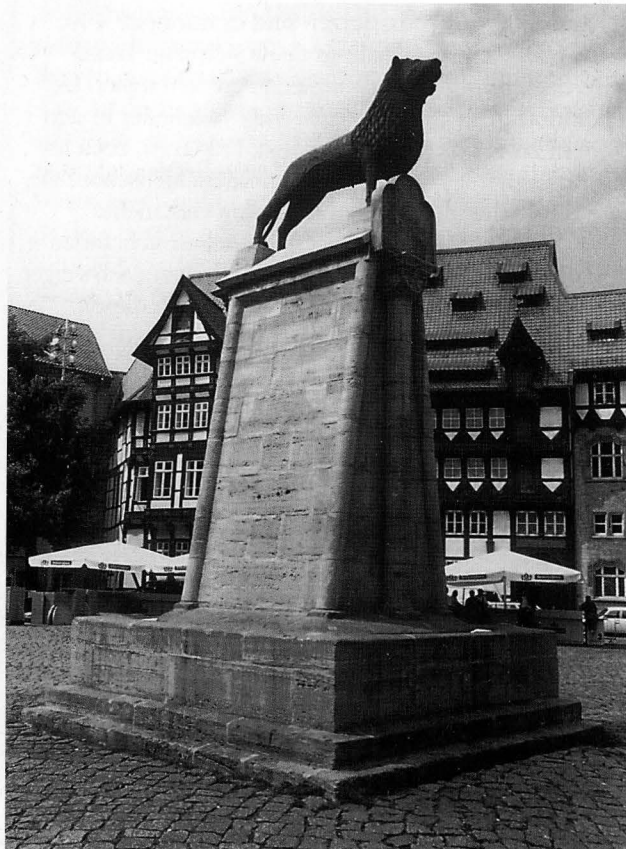
Auch die Kunstgeschichte hat sich des Monumentes angenommen, zuletzt Martin Gosebruch anlässlich der Achthundertjahrfeier des Burglöwen und – auch das Umfeld miteinbeziehend – ein Symposium der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1983. Wesentliche Fragen konnten dort geklärt werden, wobei naturgemäß der Bronzelöwe selbst im Mittelpunkt stand. Doch auch zum steinernen Unterbau, dem Löwenstein, finden sich einige Aussagen. Insbesondere stellte Gosebruch sicher, daß dieser Stein – von der Inschriftenplatte einmal abgesehen – im wesentlichen seine mittelalterliche Gestalt bewahrt hat, woran selbst eine Überarbeitung im 19. Jahrhundert nichts ändert.

Der aus Quadern zusammengesetzte Löwenstein besteht aus zwei Teilen. Die Basis bildet ein lagernder, blockartiger Sockel von annähernd quadratischem Grundriß, der auf einer dreistufigen Krepis ruht. Darüber erhebt sich ein pfeilerartiges Gebilde, dessen längsrechteckiger Grundriß von den Abmessungen des Bronzelöwen bestimmt ist. Dieser Pfeiler sitzt

unmittelbar auf dem lagernden Sockel, springt aber auf allen vier Seiten zurück. Seine Flanken sind – ganz im Gegensatz zu den senkrecht stehenden Stirnseiten – leicht geböschet, der Pfeiler verjüngt sich somit an zwei Seiten nach oben hin.

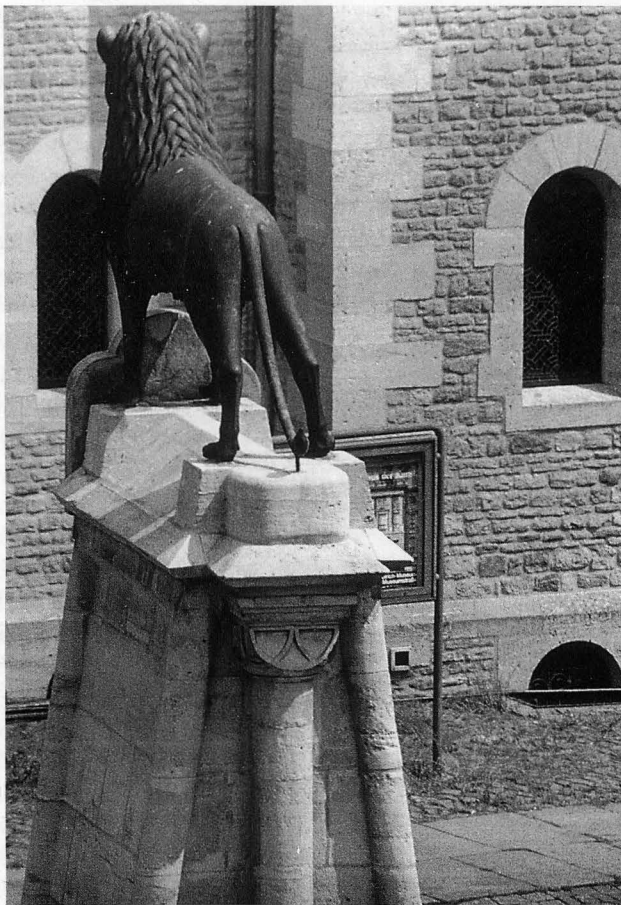
Die Flächen von Sockel und Pfeiler sind völlig ungegliedert, vor den Stirnseiten des Pfeilers jedoch steht jeweils eine Säule, von denen die der Burg zugewandte die genannte Inschriftentafel trägt. Die Kanten des Pfeilers werden zudem von Dreiviertel-Rundstäben eingefasst, die auf quadratischen Plinthen ruhen. Diese Rundstäbe laufen in die Schmiege eines Gesimses hinein, das den oberen Abschluß des Pfeilers markiert. Rundstäbe und Schmiege bilden zusammen eine Art Rahmen aus, die jeweils den ganzen Pfeilerkörper einfassen.

Über diesem Rahmen endet der Pfeiler mit einem „Satteldach“, dessen ausgeprägter First sich, von oben besehen, als schmaler Scheitelsteg erweist. Die „Giebel“ dieses „Daches“ werden von blockartigen Querriegeln eingenommen, die in den genannten Scheitelsteg des Dachfirstes übergehen, wodurch auf dem Pfeiler oberhalb des „Daches“ eine horizontale, doppel-T-förmige Fläche entsteht. Diese Fläche bildet im Bereich der Querriegel zugleich die Standfläche für den Bronzelöwen. Das Braunschweiger Löwenmonument findet in der ganzen abendländischen Welt nichts Vergleichbares. Der Bronzelöwe selbst mag zunächst noch an die kapitolinische Wölfin erinnern. In der Durchbildung ist durchaus eine gewisse Verwandtschaft mit der Wölfin feststellbar, worauf Martin Gosebruch noch einmal hinwies. Doch die freie



Den Braunschweiger Löwen kennen Besucher aus der ganzen Welt, aber wem fällt schon auf, daß auch der Sockel ein eigenständiges Kunstwerk darstellt

Das „Dach“ des Braunschweiger Löwenmonuments ist aus dieser Perspektive besonders gut zu erkennen.
Fotos:
Mathias Haenchen



Aufstellung einer solchen Tierplastik auf eigenem Sockel wird man in der römisch-antiken Welt vergeblich suchen.

Gleiches gilt für die ikonographische Herkunft des Löwenbildes. Löwendarstellungen finden sich seit jeher in der Kunst Ägyptens und Mesopotamiens, sie spielen aber in der römischen Kunst erst in der Spätzeit eine größere Rolle. Doch auch auf diverse Löwen in der Ägäis ist zu verweisen, so auf die Löwinen im Tympanon des sog. Löwentores in Mykene aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend, und natürlich auf die archaischen Löwen der Kykladeninsel Delos aus dem 7. Jahrhundert vor Christus. Die delischen Löwen ihrerseits werden seit langem auf ägyptische Vorbilder, wie die Widdersphingen von Karnak, zurückgeführt, wobei die Aufstellung des Bildes auf einem eigenen Sockel nicht nur den beiden gemeinsam, sondern auch dem Braunschweiger Monument eigen ist. Doch zu weit verbreitet ist das Löwenmotiv, als daß sich mit ikonographischen Überlegungen die Vorbilder für das Braunschweiger Löwenmonument ermitteln lassen könnten.

Kehren wir zum Stein des Löwen zurück. Auch für ihn sind durchaus griechische oder römische Vorbilder denkbar. Die rundumlaufende dreistufige Krepis des Sockels erinnert an Unterbauten griechischer Tempel und Monumente, wie etwa das Mausoleum in Halikarnassos. Der zweiteilige Aufbau mit der lagernden, quadratischen Sockelplatte und einem meist sogar konisch nach oben verjüngenden Pfeiler darüber, läßt sich häufig bei Basen griechischer Statuen finden, einige schöne Beispiele stehen noch heute auf der Agora von Priene. Die Pfeiler weisen hier freilich meist runde Querschnitte auf, die pyramidale Gestalt des Braunschweiger Pfeilers läßt sich unter diesen Statuenbasen nirgends entdecken.

Doch gerade die pyramidale Form des Braunschweiger Pfeilers verrät seine Herkunft. Es sind die Pylone ägyptischer Tempelanlagen, denen dieser Pfeiler am meisten ähnelt. Daß hier keine zufällige Übereinstimmung vorliegt, zeigt der Blick auf ein Detail: Hier, wie dort, werden die Kanten des Baukörpers von Dreiviertel-Rundstäben eingefast, die ihrerseits eine plinthenartige Basis aufweisen, eine Basis, die in Ägypten zumeist als

Piedestal ausgebildet, in Braunschweig aber eher als Platte anzusprechen ist. Dreiviertel-Rundstäbe fassen in Ägypten nicht nur die geböschten Seiten, sondern auch die horizontale Oberkante des Pylons ein. Sie rahmen somit die Flächen des Pylons. Eine solche Rahmung konnten wir oben – freilich mit andersartigem Horizontal-Profil – auch beim Braunschweiger Pfeiler feststellen.

Die Affinität des Braunschweiger Löwensteins mit einer Grundform altägyptischer Architektur ist schon verblüffend genug. Doch damit sind die Möglichkeiten formaler Vergleiche keineswegs erschöpft.

Das „Satteldach“ des Braunschweiger Pfeilers hatte Martin Gosebruch an frühchristliche Sarkophage in Ravenna erinnert. Die beiden, durch den Scheitelsteg auf dem First des „Daches“ miteinander verbundenen Querriegel interpretierte er dann als Hinzufügung des Löwensteinmeisters. Doch das Zusammenwirken von Satteldach mit Scheitelsteg und Querriegeln findet sich überraschenderweise schon weitaus früher – bei altägyptischen Sarkophagdeckeln. Altägyptische Sarkophage sind in der Regel als Nachbildungen ägyptischer Häuser anzusprechen. Die meisten dieser „Totenhäuser“ weisen ein Segmenttonnendach auf. Es gibt jedoch einige wenige Sarkophage mit Satteldächern, wir zeigen als Beispiel einen kleinen Sarkophag für eine Katze aus der 18. Dynastie. Allen Sarkophagen sind freilich die beiden Querriegel am Kopf- und Fußende gemeinsam, die „Giebel“ des „Totenhauses“. Auf ihnen standen in der Regel Figuren, so wie auf den beiden Querriegeln in Braunschweig die Tatzen des Bronzelöwen stehen. Viele Sarkophage weisen darüberhinaus Scheitelstege auf, die die beiden Querriegel miteinander verbinden und ebenfalls zur Aufnahme von Figuren bestimmt waren. Somit erklärt sich auch der ansonsten unverständliche Scheitelsteg auf dem „Dachfirst“ des Löwensteins.

Auf die dem Braunschweiger Löwenmonument verwandte Kombination von Tierdarstellungen auf eigenem blockartigem Sockel im alten Ägypten hatte Volker-Michael Strocka bereits einmal hingewiesen. Er

nannte insbesondere den Anubis aus dem Grab des Tut-Anch-Amun, dessen Sockel seinerseits leicht geböschte Wandungen aufweist – darin einer Mastaba vergleichbar –, sowie dünne Rundstäbe auf den Kanten, die den ganzen Sockelblock „rahmen“. Die Kombination von breitlagerndem Sockel und hochaufragendem Pfeiler fand er in Ägypten freilich nicht, sie schienen ihm eine Erfindung des Braunschweiger Künstlers zu sein. Doch in Oberägypten gibt es tatsächlich einige kleinere Altäre dieser Art, von denen einer aus dem Sobek-Tempel in Dahamsha gezeigt sei. Der Altar selbst besteht aus einem Pfeiler, der die Krokodilfigur des Gottes Sobek trägt. Vor dem Altar sind die Reste eines knieenden Beters zu erkennen. Beide, Beter und Altar, weisen als gemeinsame Unterlage eine lagernde Sockelplatte auf.

Das Braunschweiger Löwenmonument weist gleich eine ganze Reihe von Merkmalen auf, die Altägyptisches als Voraussetzungen erkennen lassen. Historisch ist vorläufig nicht zu klären, wie solche Vorbilder nach Braunschweig gelangt sein könnten. Es gab natürlich zu allen Zeiten Verbindungen ins Heilige Land, und Heinrich der Löwe sollte es ja wenige Jahre nach Aufstellung seines Löwenmonumentes ebenfalls aufsuchen. Vielleicht hat dort das Eingreifen des Jerusalemer Königs Amalrich I. in die Thronstreitigkeiten der Fatimiden seit 1164 eine Rolle gespielt. Ägyptisches wäre dann über Jerusalem nach

Mitteleuropa gelangt. Doch auch an die Wallfahrt ins ägyptische Dair-al-Muharraq, die trotz islamischer Herrschaft das ganze Mittelalter über stattfand, wäre zu denken. Vielleicht aber gab es auch einfach nur Handelsbeziehungen mit Ägypten, von denen wir nichts wissen. Die Formsprache des Braunschweiger Löwensteines jedenfalls scheint eindeutig ägyptisch beeinflusst zu sein. Doch das Monument ist deshalb keineswegs als eklektizistisches Konglomerat von Formen einer fremden Kultur anzusprechen. Zu seiner Beurteilung gehört außerdem wesensnotwendig der Bronzelöwe dazu, nur beide zusammen ergeben eine Einheit.

Ziehen wir zum Vergleich den zuletzt angeführten Sobek-Altar aus Dahamsha heran. Die einzelnen Teile dieses Altars sind neben- bzw. aufeinander gesetzt, ohne daß eine formale Beziehung der Teile zueinander zu erkennen wäre: Der kubische Pfeiler steht außermittig auf dem lagernden Block seines Sockels, und das unscheinbare Sobek-Krokodil gesellt sich als völlig andersartiges, nichtkubisches Element zu den beiden Blöcken hinzu. Ganz anders dagegen das Braunschweiger Löwenmonument. Der hochaufragende Pfeiler steht hier mittig, nicht asymmetrisch auf seiner lagernden Sockelplatte, womit eine formale Beziehung zwischen Pfeiler und Sockelplatte hergestellt ist. Die Sockelplatte verleiht dem ganzen Monument erst seine Standfestigkeit. Der Pfeiler selbst nimmt mit der

Böschung seiner Flanken und der „Rahmung“ durch Rundstäbe auf den Kanten die Form eines ägyptischen Pylons an, der eine mächtige Figur, eben den Bronzelöwen, zu tragen hat. Doch während das Sobek-Krokodil auf der ihm zuvor angebotenen Pfeilerfläche Platz nimmt, seinen langen Schwanz lässig an der Rückseite des Pfeilers herabhängen läßt, ist der Braunschweiger Pfeiler ganz auf den Löwen zugeschnitten. Ihm selbst bleibt auf den Blöcken der Querriegel gerade soviel Platz, wie er zum Stehen braucht, nicht mehr. Die Pylongestalt des Pfeilers „hebt“ den Löwen gleichsam empor, wobei dieses Emporstreben wesentlich den Rundstäben auf den Kanten des Pfeilers zu verdanken ist. Das an der Traufe auskragende „Dach“ des Pfeilers „bremst“ diese Aufwärtsbewegung deutlich ab, wogegen die beiden Querriegel vor den „Giebelseiten“ des „Daches“ seitlich mit ihrer dem Pfeiler entnommenen Böschung durch das „Dach“ hindurchgesteckt erscheinen und die Aufwärtsbewegung des Pfeilers bis zum Löwen hinauftragen. Mit dieser Neuinterpretation altägyptischer Motive schuf der Braunschweiger Meister, dem wir nunmehr neben dem Entwurf des Bronzelöwen auch den Entwurf des Steines zuschreiben können, ein neues Ganzes, das jedenfalls in dieser Form im alten Ägypten undenkbar ist. Es bleibt, so weit wir heute sehen, einzigartig in der Kunst des europäischen Mittelalters.

Eine neue Zeitschrift informiert über archäologische Funde in Niedersachsen

Die Region Braunschweig ist gut vertreten

Daß sich einmal eine breite Öffentlichkeit für ein paar alte Scherben interessieren könnte, die mühsam mit dem Pinsel vom Erdbreich befreit werden, hätte noch vor wenigen Jahren kaum jemand gedacht. Selbstbewußt heißt es im Vorwort zur Zeitschrift „Archäologie in Niedersachsen“: „Nach neuen Untersuchungen ist die Archäologie eine der im Bewußtsein mit am höchsten angesiedelten Wissenschaften“.

Bewußt bemühen sich die Autoren, allesamt anerkannte Wissenschaftler und Archäologen, ihr unbestreitbares Fachwissen einem breiten Publikum

näher zu bringen. Zahlreiche Fotos und Grabungsskizzen erläutern die Texte. Der neuen Zeitschrift gelingt in ihrer ersten Ausgabe, was für Publikationen mit wissenschaftlichen Anspruch das Schwierigste ist: der Spagat zwischen dem hohen fachlichen Anspruch einerseits und einer Präsentation und Sprache, die auch den interessierten Laien erreicht.

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift ist die Region Braunschweig mit einem Beitrag von Wolf-Dieter Steinmetz (Wolfenbüttel) über die frühe Steinzeit und Michael Geschwinde über „Monumental-Architektur aus Holz und Erde, die

Erdwerksforschung in Südostniedersachsen“, sehr gut vertreten.

Natürlich berichtet auch Hartmut Thieme über die sensationellen Funde im Braunkohletagebau bei Schöningen, immerhin wurden hier die „ältesten Speere der Menschheit“ gefunden. Aber auch andere Texte haben Bezüge zur Region Braunschweig, die sich derzeit als wahre Schatzkammer für die Wissenschaft entpuppt. Archäologie in Niedersachsen ist zu beziehen über den Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg, Haarenstraße, oder kann in den Buchhandlungen bestellt werden.

Archäologisches Schwerpunktprojekt Braunschweiger Neustadt

von Karsten Kablitz
und Christine Kellner-Depner

Die Errichtung eines Multiplex-Großkinos auf dem Baugrundstück Lange Straße/Weberstraße gibt seit Mitte Oktober letzten Jahres erstmalig die Möglichkeit, in größerem Umfang archäologische Ausgrabungen in der Braunschweiger Neustadt durchzuführen. Die Grabungen erfolgen auf zusammen knapp 2700 Quadratmetern Fläche und erschließen den gesamten Tiefbaubereich des auf einer Baufläche von gut 6500 Quadratmetern entstehenden Großkino-neubaus. Das von der Bezirksarchäologie Braunschweig durchgeführte Großprojekt wird in voller Höhe aus Mitteln des Bauträgers finanziert. Vorgesehen sind Ausgrabungen mit einer Gesamtdauer von zehn Monaten, aufgeteilt in eine achtmonatige bauvorbereitende Grabungsphase und zwei Monate baubegleitender Arbeiten. Für die Nachbereitung der Grabung sind weitere fünf Monate veranschlagt.

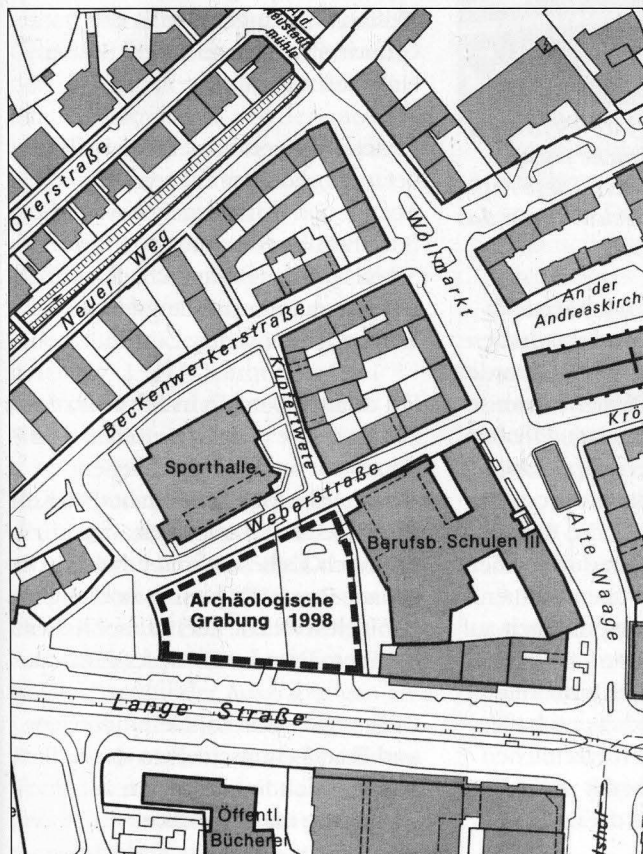
Wegen der vergleichsweise engen Zeitvorgaben sind die Ausgrabungen vor allem auf die Befunde zur Entstehungsgeschichte der Neustadt ausgerichtet. Archivalische und archäologische Zeugnisse, von der Stadtgeschichtsforschung seit Beginn unseres Jahrhunderts intensiv thematisiert, weisen auf Siedlungsanfänge im 12. Jahrhundert hin. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entwickelt sich die Neustadt nach der Altstadt und dem Hagen zum dritten städtischen Weichbild der Gruppenstadt Braunschweig. Neben der Klärung der Frage nach den Siedlungsanfängen im Bereich des Grabungsareals stellt sich den Ausgrabungen die Aufgabe, der Grundstücksaufteilung, der Bauweise der hier errichteten ältesten Wohn- und Wirtschaftsgebäude und dem Gefüge der frühen Ver- und Entsorgungseinrichtungen nachzugehen. Darüber hinaus gilt es, Hinweise

auf die wirtschaftliche Nutzung von Haus und Grundstück und auf die Umstände des Alltagslebens im 12. und 13. Jahrhundert zu sammeln. Durch die Erfassung ausgewählter Befunde zur Parzellierung, zur Bebauung und zur Infrastruktur des Areals wird darüber hinaus der Versuch unternommen, die Veränderungen mit in den Blick zu nehmen, die die Wohn-, Wirtschafts- und Lebensverhältnisse seit dem hohen und späten Mittelalter erfahren haben.

Keller gefunden

Nach nunmehr viermonatiger archäologischer Arbeit läßt sich ein erster ausschnittshafter Überblick über die parzellentopographische Befundlage geben. Freigelegt wurden Befunde zur früh- und hochneuzeitlichen Wasserversorgung, Baubefunde spätmittelalterlicher Kelleranlagen sowie Befunde, die Auskunft über die Grundstücksgrenzen und die Flächengrößen der mittelalterlichen Parzellen geben. Daß bis jetzt noch keine Kloaken entdeckt wurden, mag daran liegen, daß die Hauptuntersuchungen in den straßenseitigen, zur Weberstraße orientierten Parzellenbereichen durchgeführt wurden, während der rückwärtigen Parzellenteile, in denen diese Entsorgungseinrichtungen zu erwarten sind, bisher nur partiell in die Untersuchungen einbezogen werden konnten.

In etwa 2 m Tiefe unter dem modernen Straßenniveau, direkt auf dem anstehenden Sandboden liegend, konnte auf etwa 15 m Länge der Verlauf einer hölzernen Wasserleitung verfolgt werden, die teilweise noch sehr gut erhalten war. Die Rohrleitungsstücke waren aus vierkantig zugeschlagenen und der Länge nach durchbohrten Baumstämmen gebildet, die mit schmiedeeisernen Verbindungsbuchsen zusammengefügt



Das Grabungsareal an Lange Straße und Weberstraße in der Braunschweiger Neustadt im Jahr 1998

Karte: Stadt Braunschweig, Vermessungsamt

waren. Nach Ausweis der aus der Verfüllung des Rohrgrabens geborgenen Keramikfunde ist die Wasserleitung in das 16. Jahrhundert zu stellen. Es handelt es sich bei dem Befund damit um einen Hausanschluß des 1529 von der Pipenbrüderschaft der Neustadt angelegten Wasserversorgungsnetzes, das die im Weichbild ansässigen Bierbrauer und Handwerker mit Frischwasser versorgte. Das Leitungsnetz wurde mit Flußwasser gespeist, das von einem nahe der Neustadtmühle errichteten Pumpwerk aus der Oker gehoben wurde. Die Hauptpipenleitung verlief von Norden kommend an St. Andreas, der Pfarrkirche der Neustadt, vorbei den Wollmarkt entlang. Ein Abzweig führte durch die Weberstraße und verteilte das Wasser auf die privaten Grundstücke. Die Wasserleitung hatte, soweit es sich aufgrund der durch hochneuzeitliche Ausbesserungsarbeiten am Pipenstrang gestörten Befunde sagen läßt, Verbindung zu einem Mauerbrunnen im rückwärtigen Teil des Grundstückes. Der Pipenlauf ist bis an die Brunnenröhre heranverlegt worden. Das Pipenwasser scheint durch einen Durchbruch in der Brunnenwandung in den Brunnen eingeleitet worden zu sein.

Alte Brauereien

Etwa 200 Jahre später wurde diese Wasserleitung komplett ersetzt. Etwa 60 cm über der älteren Leitung, nur wenig nach Osten versetzt, wurde ein neuer Pipenlauf verlegt, von dem nur noch die unterste Holzlage, z. T. stark vergangen bzw. eingedrückt, erhalten war. Hier bestanden die Verbindungen der Pipenhölzer aus kupfernen Muffen. Die Leitung endete im hinteren Grundstücksbereich in einem hölzernen Steigpfahl. Ein in unmittelbarer Nähe errichteter Brunnensod aus in Lehm gesetzten Backsteinen diente dazu, das Wasser für den Hausvorrat und für das Bierbrauen aufzufangen. Eine zuunterst in den Brunnensod eingefüllte Holzkohleschicht scheint die Aufgabe erfüllt zu haben, das Wasser zu reinigen.

Die Pipenleitung war unmittelbar an der Weberstraße mit einem kupfernen Sperrhahn und einem Steigrohr-

stutzen versehen, der über einen backsteingemauerten Kontrollschacht zu erreichen war. Bei Feuer konnte hier die Grundstücksleitung vom Hauptrohrnetz abgetrennt und Löschwasser über ein in den Rohrstutzen eingeschraubtes Laufrohr zur Unglücksstelle geleitet werden.

Der Verlauf der alten Pipenleitungen wurde übrigens von einer modernen Abwasserleitung aus Ton überschnitten, die direkt über den Pipenhölzern verlief. Offensichtlich wurden alte Bebauungsstrukturen über Jahrhunderte – mindestens seit 1529 – weitergegeben. Die mittelalterlichen Baubefunde lassen sogar auf eine noch weiter zurückreichende Grundstückskontinuität schließen.



Diese Karte aus dem Jahr 1938 zeigt, wie klein die Grundstücke früher in diesem Bereich waren. Diese Aufteilung der Parzellen reicht bis in das 13. Jahrhundert zurück.

Östlich der früh- und hochneuzeitlichen Pipenleitungen und durch diese in einem Randstreifen gestört, wurde der Zugang eines in Pfostenbauweise errichteten Kellers freigelegt. Erhalten waren noch die Kellerrampe sowie drei Pfostengruben, die die westliche Kellerflucht markierten. Die Kelleranlage war nach Osten hin durch einen neuzeitlichen Tiefbau überschnitten. Alle Pfosten lagerten ursprünglich auf Stellsteinen. Durch diese Konstruktion begegnete man den zum Teil ungünstigen Baugrundeigenschaften des anstehenden weichselzeitlichen Niederterrassensandes, der stellenweise sehr locker und dadurch schlecht tragend war.

Keramikfunde

Der Keller ist – den zugehörigen Keramikfunden nach zu urteilen – noch im 13. Jahrhundert abgebrannt und wurde anschließend einplaniert. Zu unterst befand sich eine Holzkohleschicht mit zum Teil noch erkennbarer Bretterstruktur sowie Reste von großen Lehmbrandplatten, die offenbar als Wand- oder Gefachverkleidung fungiert haben.

Westlich der Pipenleitungen ist ein weiterer Keller freigelegt worden, der mit Brandschutt des frühen 14. Jahrhunderts aufgefüllt war. Der Kellergrundriß konnte inzwischen fast vollständig in der Fläche freigelegt werden. Erhalten geblieben waren die Reste von drei Schwellbalken sowie der Begehungshorizont innerhalb des Kellers. Die Abmessungen der Anlage können mit etwa 3,50 x 5,00 m angegeben werden. Der Eingangsbereich des Kellers kann nach derzeitiger Befundlage im Norden rekonstruiert werden. Die sehr guten Erhaltungsbedingungen im Südbereich der Kelleranlage lassen eine Schwellbalken-Ständer-Konstruktion erkennen, d. h. die senkrechten Ständer der Wände waren in einen horizontal auf dem Boden liegenden Balken eingezapft. Die Kellerdecke wurde von Pfosten abgefangen, die in der Grundrißlängsachse in den Boden eingetieft waren.

In den Planierschichten des Kellers befanden sich bemerkenswert viel Abfälle von Schmelzgefäßen für die Buntmetallverarbeitung sowie von Schlackeresten – ein archäologischer Hinweis auf eine umfangreiche Handwerkstätigkeit.

Ein dritter, ebenfalls in Schwellbalkenbauweise angelegter Keller wird derzeit im westlich anschließenden Grabungsbereich untersucht. Die Kelleranlage ist mehrfach gestört und nur noch als Restbefund erhalten. Die genaue Baugröße konnte noch nicht ermittelt werden. Auch dieser Keller ist einem Brand zum Opfer gefallen.

Die aus den Holzkohleeinfüllungen und Brandschuttschichten des Kellers stammenden Funde deuten auf eine Zerstörung im 13. Jahrhundert. In seinem Nordteil wird die Kelleranlage

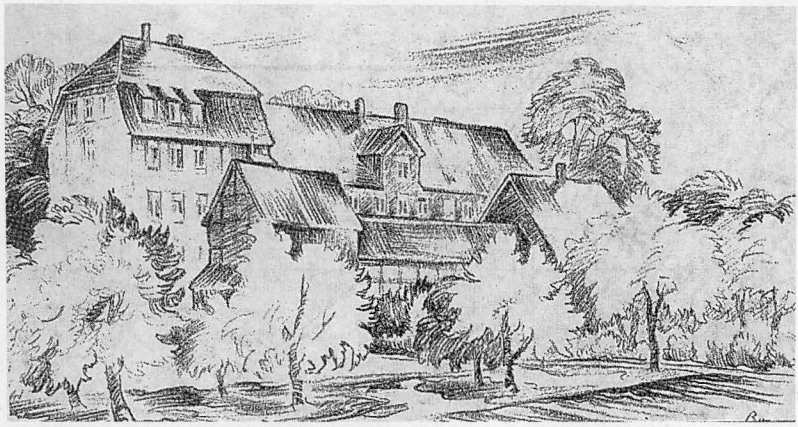
durch einen weiteren Brandschutt-komplex gestört, der sich vermutlich wiederum als Kellerauffüllung interpretieren läßt.

Abschließende Aussagen über die baukonstruktiven Merkmale der angeführten Kellerbefunde werden erst nach vollständiger Untersuchung möglich sein. Doch offenbaren sich bereits jetzt vielfältige konstruktive Details, die neue Erkenntnisse zur spätmittelalterlichen Holzbauweise in Braunschweig liefern.

Grundstücksgrenzen

Überträgt man die bislang freigelegten Grabungsbefunde auf die für das 18. und 19. Jahrhundert vorliegenden Kataster der Stadt Braunschweig, läßt sich zeigen, daß sich die neuzeitlichen Grundstücke an der Weberstraße und ihre Bebauung an den spätmittelalterlichen Parzellengrundrissen und Baufluchten ausrichten. Der oben angesprochene Pfostenbau und die beiden Schwellbalkenkeller weisen parallel verlaufende Baufluchten auf, die mit der Ausrichtung der neuzeitlichen Grundstücke übereinstimmen. Darüber hinaus entsprechen verschiedene, im rückwärtigen Parzellenbereich aufgedeckte Pfostenreihen von Staketenzäunen, die die Grundstücke voneinander trennten, den erkennbaren Grundstücksfuchten und korrelieren mit den modernen Grundstücksgrenzen. Auch die Pipenleitungen der frühen und hohen Neuzeit und selbst die moderne Abwasserleitung folgen den alten Baufluchten. Möglicherweise wird durch die Leitungsstränge sogar eine Grundstücksgrenze markiert, die bereits im 13./14. Jahrhundert zwischen den Kellerbauten an der Weberstraße vorhanden war.

Im nordwestlichen Grabungsbereich deutet sich zur Zeit ein Baubefund an, der sich nicht an diese Orientierung hält und unter Umständen auf eine andere, ältere Parzellierung zurückgeht. Es bleibt abzuwarten, ob sich im Verlauf der Ausgrabungen an Lange Straße/Weberstraße weitere Befunde einstellen, die als Reste einer älteren, dem 13. Jahrhundert vorangehenden Grundstücksführung werten lassen.



Der Felsenkeller: die Wittke-Lademannsche Anstalt: die Lehrerbildungsanstalt.

Das Helmstedter Modell verärgerte die Braunschweiger

Die Ausbildung der Lehrer im Dritten Reich

Vierzehnjährige Volksschüler sollten in Helmstedt in fünf Jahren zu Volksschullehrern ausgebildet werden. Die dazu 1941 eingerichteten Lehrerbildungsanstalten ersetzten die unterschiedlichen Ausbildungsstätten in den Ländern des Deutschen Reiches. Rolf Owczarski erforschte dieses etwas befremdend anmutende Kapitel der deutschen Geschichte, das im Dritten Reich zu Konflikten zwischen Braunschweig und Adolf Hitler führte. Die Braunschweiger waren stolz auf die wissenschaftliche Ausbildung aller Lehrer und das damit verbundene Promotionsrecht. Die Lehrerschaft, der braunschweigische Ministerpräsident Klagges und Reichserziehungsminister Rust wehrten sich darum gegen die mit der Neugestaltung der Ausbildung verbundene Diskriminierung der Volksschullehrer, soweit das möglich war.

Hitler entschied schließlich persönlich per Weisung. Nach seiner Auffassung reichte die geplante Ausbildung an den Lehrerbildungsanstalten für Lehrer aus, um Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.

Auf der Suche nach geeigneten Gebäuden stieß man auf die

Wittke-Lademannsche Schule am Brunnenweg in Helmstedt. Pro Jahrgang sollten 30 bis 60 Jungen vier Jahre lang mit Allgemeinbildung und ein Jahr mit den methodischen Fragen des Unterrichtens vertraut gemacht werden. Mit zunehmender Kriegsdauer wurde die Ausbildung durch Sondereinsätze der Schüler, durch häufigen Lehrerwechsel und nicht zuletzt durch vorzeitige Einberufung der Schüler immer fragwürdiger. Nur Direktor und Heimleiter blieben die gesamte Zeit von 1941 bis 1945 an der Schule.

In der Endphase des Krieges wurden die „Jungmannen“ – wie sie im NS-Sprachegebrauch hießen – nach Kurzausbildung in einem Lager in Schöningen zum Kampf in den Harz geschickt. Das war das Ende dieser Bildungseinrichtung.

Jedoch, so ergaben die Nachforschungen, hat die Mehrheit der ehemaligen Schüler nach dem Krieg ihre Lehrerausbildung fortgesetzt. Die Arbeit ist über den Landkreis Helmstedt, Amt für Schule, Kultur und Sport, erhältlich, sie trägt den Titel „Lehrerbildungsanstalt Helmstedt von 1940 bis 1945“.



Die Kirche von Rundstedt im Landkreis Helmstedt wurde 1822 erbaut und 1996 für den Braunkohletagebau wieder abgerissen.

Der Kammerbaumeister Carl Heinrich Blumenstengel aus Braunschweig

Zahlreiche Kirchen des Klassizismus und des frühen Historismus entstanden unter seiner Federführung

von Falko Rost

Johann Carl Heinrich Blumenstengel wurde als Sohn des Braunschweiger Bürgers, Töpfermeister Johann Heinrich Georg Blumenstengel, am 20. Februar 1792 geboren. Mit 75 Jahren verstarb er in Braunschweig am 22. Februar 1867. Seine Lebenszeit umfaßte die ereignisreiche Periode zwischen Französischer Revolution und Deutscher Reichsgründung; als Baumeister wirkte er in den Stil-epochen des Klassizismus und des frühen Historismus.

Ausgehend von der Gleichheit der Vornamen könnte er auch von dem Neubürger Johann Georg Blumenstengel abstammen, der 1737 als Maurer aus Querfurt zugewandert war. Das Baufach scheint in der Familie geblieben zu sein. Diese besaß ein Haus „Am Steingraben“. Der jüngere

Bruder, Johann Heinrich Ludwig (* 1799, † 1850), ist später ebenfalls Baumeister im Staatsdienst gewesen. Blumenstengel hatte zur Vorbildung die städtischen Schulen einschließlich des 1808 bezogenen Collegium Carolinum („in allen zum Bau fach gehörenden elementaren Wissenschaften“) besucht. Nach der üblichen etwa zweijährigen unbezahlten Lehrzeit als Bauaspirant, Näheres ist nicht bekannt, empfing Carl Blumenstengel mit dem Patent vom 13. Oktober 1809 (ausgestellt auf deutsch und französisch vom Finanzminister von Bülow, Kassel), von dem damaligen Oberingenieur Krahe die Ernennung zum Baueleven im Stadtsdienst. Blumenstengel war einer der vielen zukünftigen Bauoffizianten, die vor 1814 ihre hauptsächliche Ausbildung noch ohne Studium absolviert hat-

ten. Die erforderlichen Kenntnisse wurden direkt durch den mit kurzer Unterbrechung 34 Jahre vorwiegend als Leiter des braunschweigischen Staatsbaudienstes tätigen Oberbaurat Peter Joseph Krahe (* 1758, † 1840) vermittelt. Krahe konnte, als ehemaliger Professor der Akademie Düsseldorf, selbst ausbilden und legte bis 1831 die Vorbereitungszeiten sowie die Ernennungen zu Baueleven und Baukondukteuren aus eigener Machtvollkommenheit fest.

Mit anderen abkömmlichen Staatsbediensteten erfolgte nach Rückkehr Herzog Friedrich Wilhelms die Eingliederung in das neue Heer. Er war etwa von 2/1814 bis 11/1815 als Adjudant und Fähnrich beim Reserve-Bataillon in Wolfenbüttel. Im März 1814 erhielt er sein Offiziers-

patent und nahm am „Marsch nach Brabant“ teil. Zusammen mit C.P.W. Lemme, Ludwig Röbbler und C.W.H. Wolf gehörte B. zu den jüngeren Baukondukteuren, die nach der Neuorganisation des der Kammer unterstellten Baudepartementes 1818 (Lemme erst 1822) eigene Baudistrikte zugewiesen bekamen.

Nach der Dispensierung vom Militär wurde Blumenstengel zunächst 11/1815 dem Kammerbaumeister J. Chr. Honig (* 1746, † 2/1817), Helmstedt, beigegeben. Schon 1816 erfolgte die Ernennung zum Kam-

merbaumeister. Er wurde angeblich nachteilige Eigenschaften, wie: „großer Leichtsinns, Versinken in Rückstände, Mangel an Anstrengung, Lust nach Vergnügen, ausgezeichnete Talente für die Gesellschaft, verbunden mit anziehendem Äußeren und Benehmen, fehlende Festigkeit des Charakters“. Es gelang Krahe jedoch, Blumenstengel zu entlasten und mit lediglich ausgesprochener Androhung der Versetzung im Amt zu halten.

Er wohnte zunächst in Schöningen, von 1824 an in Helmstedt. Dem Anschein nach erfolgte seine Ehe-

Entlassung aus dem Staatsdienst, die ihm auch mit der Pension von 4/5 seines letzten Verdienstes von 900 Reichstalern/Jahr behördlich gewährt wurde.

Von 1818 bis 1850 konnte Carl Blumenstengel als Leiter des Baudistriktes, seit 1832 Baukreises Helmstedt (Umfang etwa wie die 1832 eingerichtete Kreisdirektion) als Distriktbaumeister die Gestaltung der oft heute noch vorhandenen, von der Fürstlichen Kammer zu betreuenden Gebäude, bestimmen oder beeinflussen. Dazu gehören z.B.: Verwaltungs-



Die Kanzelaltarwand der Rundstedter Kirche war nach Osten ausgerichtet.

merbaukondukteur und ein Jahr später, nach Honigs Ableben, die Übertragung der zunächst interimistischen Verwaltung. Wieder zehn Jahre später, 1827, wurde die Ernennung zum Kammerbaumeister ausgestellt.

Einblicke in Blumenstengels Persönlichkeit gewährt eine Beschwerde an das Kammerkollegium: Feinde der Verwaltung zweifelten 1823 bei einer Dienstvernachlässigung im Wegebau Blumenstengels Ehrlichkeit nicht an, versuchten jedoch, eine Strafversetzung herbeizuführen. Geltend ge-

schloß 1821; außer dem Gymnasialunterricht der ältesten seiner fünf Kinder 1838, ist über die Familienverhältnisse wenig bekannt. Der jüngste Sohn, Albrecht Blumenstengel (* 7.1.1835, † 7.6.1895) war von ca. 1857 bis 1877 Herzogl. Hofkonzertmeister in Braunschweig.

Von 1850 bis 1861 betreute Blumenstengel als Nachfolger seines Bruders Heinrich Blumenstengel den Landbaukreis Braunschweig.

1861, im 69. Lebensjahr, wie damals üblich, bat Carl Blumenstengel um

gebäude, Beamtenwohnhäuser, Mühlen, Brücken, Wasser- und Wegebauten, Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Ämter (Domänen). Bei den kirchlichen Gebäuden konnten in Zusammenarbeit mit dem Konsistorium im Gegensatz zu der überwiegend geforderten Gebrauchsarchitektur eigene architektonische Akzente gesetzt werden.

Der Baudistrikt war einer der größten im Lande. Er umfaßte das Gebiet der Herzogl. Ämter: Helmstedt, Königslutter, Vorsfelde, Calvörde, Schöningen und bis 1818 auch den Schöppen-

Die Architektur der Kirche von Lelm zeigt bereits eine Abkehr von den klassizistischen Stilmerkmalen an.



stedter Kreis. Dazu die im Preußischen gelegenen, von der Kammer verwalteten Kloster Güter: Hakenstedt, Diegersleben, Warsleben, Üplingen und Altona (später z. B. auch Hadmersleben).

Der zuständige Baumeister hatte alle Verpflichtungen in eigener Verantwortung zu bearbeiten; er unterlag der Oberaufsicht durch den Leiter der Behörde Krahe (seit der Neuorganisation 1818 auch dem Bauinspektor C. Liebau als Hilfsbeamten der Kammer, seit 1831 C. Liebau als Oberarchitekt der Landbauten in der Oberbauverwaltung, seit Bildung der Herzogl. Baudirektion 1832 dem zuständigen Landbauinspektor des Collegiums). Wegen der Vielzahl der Dienstobliegenheiten wurden Blumenstengel ständig Gehilfen beigegeben, z. B. die Baukondukteure Sommer 1822, Bremer 1824, Vibrans 1837. Nach längerem Bemühen war es Blumenstengel 1843 zunächst vorläufig gelungen, den mit Bauverpflichtungen überlasteten Baukreis in den ersten und zweiten Helmstedter Kreis teilen zu lassen. Kammerbaukondukteur Friedrich Franz Vibrans (* 1/1807, Ruhestand 2/1877), zunächst unter Blumenstengels Mitverantwortung, erhielt den zweiten Teilkreis mit dem Amt Schöningen und den Domänen im Preußischen zugeteilt. Daraus

wurde 1845 ein neuer Landbaukreis Schöningen gebildet, dem auch Schöppenstedt und Nord-Dedeleben angehörten, (seit 1844 Kreisbaumeister, bezog Vibrans den Dienstort Schöningen). Blumenstengel baute, soweit bekannt, im erlernten klassizistischen Stil in Anlehnung an Peter Joseph Krahe, solange dieser noch Einfluß im öffentlichen Bauwesen hatte (1832 bis zur Pensionierung 1837 war Krahe noch einer der Referenten im Collegium der Herzogl. Baudirektion). Erst danach baute Blumenstengel in der neugotischen und neuromanischen Ausrichtung des beginnenden Historismus. Beide Stilrichtungen sind an den hier behandelten Kirchenbauten zu finden. Anhand dieser Kirchenbauten läßt sich Carl Blumenstengel als selbständiger und zu beachtenswerten Bauentwürfen fähiger staatlicher Baubeamter charakterisieren.

Von den hier beschriebenen, zwischen 1820 und 1849 geplanten Kirchen sind drei noch vollständig, zwei als Raumkörper erhalten. Zusammen mit Dokumentationen der restlichen Gebäude ergibt sich ein ausreichender Überblick über Blumenstengels Schaffensperiode vom Klassizismus zum Historismus.

Die großzügig bemessenen Raumkör-

per haben ähnlichen Zuschnitt; sie sind etwa 20 Meter lang, zehn Meter breit und 6,50 Meter hoch. Drei bis sechs große Fenster je Längsfassade sorgen für etwa 20 Prozent Fensterfläche auf die Grundfläche. Eine Chorstufe ist im östlichen Drittel des Schiffes angeordnet, die Decken sind oft flach, mit Voute oder im leichten Segmentbogen ausgebildet. Die Inneneinrichtung entspricht noch in allen Beispielen der im 18. Jahrhundert entstandenen „Saalkirchen“ mit dreiseitiger Empore und zwei Sitzblöcken im Schiff, Kanzelaltarwand mit anschließenden besonderen Kirchenstühlen im Chor. Bei den letzten drei Entwürfen löst sich diese Ordnung bereits auf.

Parsau: Die neue, massive Kirche mußte ab 1820 unter dem Druck geplant und ausgeführt werden, „wohlfeil“ zu sein. Der Landesherr war Patron und wollte die Kosten, aus dem Kammerfonds finanziert, gering halten. Kanzelaltarwand und Emporen schlicht und mit Mindestaufwand gefertigt, ionische Pilaster über Altartisch. Die 1829 fertigte, als „dürftig“ bezeichnete Einrichtung ist 1977 größtenteils entfernt worden.

Runstedt 1820: Positiver Planungshintergrund durch ausreichende Finanzierung und Wunsch der Gemeinde,

nach einundzwanzig Jahren wieder eine eigene und ansehnliche Kirche zu besitzen. Fassade mit klassizistischen Stilelementen, Dachreiter mit Laterne, Einrichtung aus kräftig gegliederter Kanzelaltarwand mit Segmentbogengrundriß mit breitem Mittelteil, vier ionischen Säulen als Kanzelträger, massiven Säulen mit profilierten Kapitälern unter Emporen. Gesamtes Gebäude 1964 zugunsten des Braunkohletagebaues abgebrochen.

Süplingen 1821: Offensichtlich die Steigerung aller Entwurfsdetails nach Runstedter Vorbild für eine große, selbstbewußte und finanzkräftige Gemeinde. Fassadengliederung durch Wandvorlagen, reiche Portalbetonung Ost durch Pilaster und Tympanon, aufwendiger Säulenvorbau mit Tympanon vor Nordportal. Kanzelaltarwand deckenhoch mit Segmentbogengrundriß, Mittelrisalit mit Tympanon auf ionischen Pilastern, Rundbogensgliederung der Füllungsfelder, Kanzeldeckung auf korinthischen Säulen. Emporensäulen in dorischer Ordnung.

Diese Zeit gilt als der Höhepunkt des von Peter Joseph Krahe beeinflussten, reifen Klassizismus.

Grasleben 1824: Äußerlich Runstedt ähnliche Kirche mit Rundbogenfenstern, Dachreiter, Ostportal mit Pilastern und Tympanon. Kanzelaltarwand durch Ostfenster überblendet, Mittelrisalit mit kräftigem Balkengesims auf kanelierten Pilastern mit altarhohem Sockel, scheinbar Vorläufer der Emmerstedter Lösung. 1955 Abbruch der Kanzelaltarwand und Emporenflügel. Der Turm ist von 1904.

Emmerstedt 1834: Zehn Jahre nach Grasleben geplant, hat die gutproportionierte Kanzelaltarwand mit dem raumbestimmenden Mittelrisaliten noch alle Merkmale vorausgegangener Entwürfe. Sie wirkt, obwohl reich verziert, merkwürdig flach und kulissenhaft. Planungsansätze für einen in Natursteinelementen gegliederten Ostgiebel wurden nicht verwirklicht.

Volkmarisdorf 1841: Unter Verwendung alter Bausubstanz plante Blumenstengel ein zeitgemäßes Kirchenschiff, das um 1900 abgebrochen wurde. Aus dem Bestuhlungsplan läßt sich die Anlage der traditionellen Saalkirche entnehmen, die Kanzelwand hat jedoch bereits einen freidavorstehenden Altartisch, sie scheint

keine vorkragende Kanzel gehabt zu haben.

Lelm 1845: Das neue Kirchenschiff, der mittelalterliche Turm war zunächst noch vorhanden, zeigt durch den reich gegliederten Ostgiebel mit hervorgehobener Mittelachse und Spitzbogenfenstern der Längswände die vollzogene Abkehr von klassizistischen Stilmerkmalen an. Die Kanzelwand ist waagrecht betont und in neugotische Spitzbogenöffnungen und Maßwerkelemente aufgelöst. Auch der freistehende Altar, Lesepult und Taufe sind neugotisch gestaltet.

Glentorf 1849: Blumenstengels letzter Repräsentationsbau im Helmstedter Baukreis ist von ihm nur noch geplant und mit Änderungen 1854 von Vibrans umgesetzt worden. Eine vorgesehene zweigeschossige Reihe von Rundbogenfenstern wurde von Vibrans in die kräftiger gegliederte neuromanische Fassade geändert. Die Kanzelwand hat mit massiv gequadertem Unterbau und knapp betonter Kanzel nur noch entfernt Ähnlichkeit mit ihren klassizistischen Vorgängern. Vibrans hat durch Pilasteranordnung die Senkrechte betont.



Der Innenraum der Kirche in Lelm, wie sie im Jahr 1990 aussah. Die Kirche wurde 1845 erbaut und besitzt einen freistehenden Altar.

Wolf-Dieter Steinmetz beleuchtet ein weitgehend unbekanntes Kapitel der regionalen Geschichte

Merowinger und Karolinger zwischen Harz und Heide

von Klaus Herrmann

„Für die Geschichte des Braunschweiger Landes stellt das 8. Jahrhundert einen der wichtigsten Zeitabschnitte dar“, zu dieser Einschätzung gelangt der Leiter des Braunschweigischen Landesmuseums, Gerd Biegel, im Vorwort zu einem neuen Buch, das sich ausführlich mit der Region Ostfalen und den Merowingern und Karolingern zwischen Harz und Heide beschäftigt. Für den Autor dieses Buches, Wolf-Dieter Steinmetz, stellt dieses Jahrhundert eine Epoche der zahlreichen Übergänge dar. Von der Frühgeschichte zum Mittelalter, vom sächsischen Stammesverband zum fränkischen Königreich, vom germanischen Glauben zum Christentum vollzogen sich grundlegende Veränderungen.

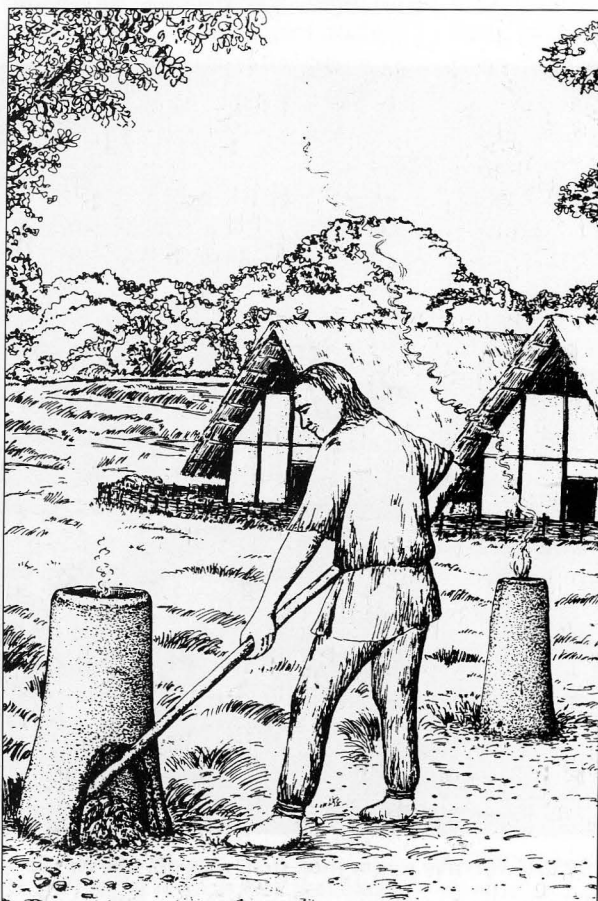
Steinmetz versteht es, regionale Ereignisse in dem großen Gesamtzusammenhang dieser für die damalige Zeit revolutionären Veränderungen zu stellen. Am Beispiel der Heesebergburg bei Watenstedt verdeutlicht er gleich mehrere Aspekte. Als Hohensoeburg geschichtlich überliefert, spielt sie in der Auseinandersetzung zwischen Franken und Sachsen eine durchaus wichtige Rolle. Immerhin gibt es Hinweise darauf, daß der Sachsenfürst Dietrich sie als Fürstensitz nutzte. Die Wissenschaftler gehen heute davon aus, daß diese Burg zwischen Ohrum und Schöningen zu suchen ist. Die Ringwallanlage auf dem Heeseberg bei Watenstedt ist für die Wissenschaftler der wahrscheinlichste Ort für diese Burg. Schon im Jahr 1887 und 1897 organisierte der Braunschweiger Geschichtsverein auf diesem Gelände Ausgrabungen. Steinmetz schreibt: „Damals entsprachen die Methoden jedoch nicht annähernd den heutigen Ansprüchen. Die aufgedeckten Flächen waren – im Vergleich zum Innenraum der Burg von etwa 210 Meter Durchmes-

ser – winzig, die Funde wurden ohne Registrierung der Schichten aufgenommen.“ Allerdings belegen auch schon die damaligen Funde, Tonscherben aus dem 8. Jahrhundert, daß es sich um Siedlungsanlagen aus dieser Epoche handelt. Aber die meisten Fragen blieben damals unbeantwortet. Aus dem Jahr 748 beispielsweise stammt eine Schilderung, die neben der eigentlichen Burg weitere Befestigungsanlagen erwähnt. Luftbilder würden heute Aufklärung darüber bringen, wo sich diese befunden haben könnten. Die Heesebergburg ist somit auch ein anschauliches Beispiel dafür, daß diese Epoche immer noch als teilweise unerforscht gelten kann. Gerade von den für dieses Jahr geplanten Grabungen

erhoffen sich die Wissenschaftler weitere Erkenntnisse über diese Epoche. Mosaikstein für Mosaikstein entsteht langsam ein Bild des alltäglichen Lebens in dieser Zeit.

Grabbeigaben etwa geben Auskunft über das handwerkliche Können der Töpfer, geben Auskunft darüber, welche handwerklichen Geräte bereits bekannt waren. Steinmetz gelangt zu der Einschätzung, daß sich trotz der mangelhaften historischen Quellen – vor allem über archäologische Forschungen – erstaunliches Material zusammentragen läßt.

Ostfalen im 8. Jahrhundert, Edition Archäea, Gelsenkirchen, ISBN-3-929439-78-6, 19,80 Mark.



So etwa muß man sich die Verbüttung von Erzen im 8. Jahrhundert vorstellen.

Bereits seit 1976 findet er sich wieder in Nisthöhlen des Lappwaldes

Die Rückkehr des Siebenschläfers

von Rolf Jürgens

Seit 1952 werden zuerst von der Vogelschutzstation Braunschweig der Staatlich anerkannten Vogelschutz- warte Niedersachsen, später von der Außenstation Braunschweig für Populationsökologie beim Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ im Braunschweiger Hügelland sehr zahlreiche Vogelnisthöhlen kontrolliert. In den letzten 25 Jahren schwankte die Anzahl der künstlichen Nisthöhlen nur zwischen 3.500 und 5.000 Stück. Die Höhlen sind aufgehängt in der Stadt Braunschweig, im Waldgelände der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft, der Buchhorst in Braunschweig-Riddagshausen, im Kampstüh bei Lehre (Kreis Helmstedt), im Lappwald bei Helmstedt, im Bahrdorfer Forst (Kreis Helmstedt), im Drömling (Kreis Gifhorn) und in der Bickelsteiner Heide (Kreis Gifhorn). In diesen zahlreichen Nisthöhlen trat der Siebenschläfer bislang ausschließlich im Lappwald in den Vogelnisthöhlen auf. Hier waren es die Forst- abteilungen 52, 53 und 54. Das mit Nisthöhlen behängte Gebiet hat dort („Kux-Betschenberg“) eine Größe von 60 bis 80 Hektar und enthielt einen Bestand von 350 bis 800 Nisthöhlen, der auch in Zukunft bei einigen hundert Stück liegen wird. In diesen Nisthöhlen fanden sich:

1952 – 0; 1953 – 0; 1954 – 1; 1955 – 0; 1956 – 0; 1957 – 1; 1958 – 0; 1959 – 0; 1960 – 0; 1961 – 1; 1962 – 0; 1963 – 0; 1964 – 1; 1965 – 0; 1966 – 2; 1967 – 0; 1968 – 0; 1969 – 0; 1970 – 1; 1971 – 0; 1972 – 0; 1973 – 0; 1974 – 1; 1975 – 1; 1976 – 5; 1977 – 8; 1978 – 7 von Siebenschläfern.

Seit 1974 ist der Siebenschläfer also regelmäßiger Nisthöhlenbewohner, ab 1976 in deutlich zunehmender Anzahl.

Bei meinen jahrzehntelangen durchgeführten ornithologischen Untersuchungen im „Höhlenbrüterprogramm“ der Vogelwarte Helgoland, im Lappwald, nördlich Helmstedt, habe ich meist erst Mitte Mai oder aber erst in der ersten Juni-Woche den Siebenschläfer in künstlichen Nisthöhlen feststellen können.

Ich fand ihn in Nisthöhlen vor – bis zehn Exemplare im Untersuchungsgebiet – die schon vom Trauerfliegenschnäpper besetzt waren. Er hat das schon fertige Nest als Schlaf- und Ruheplatz benutzt und hat zusätzlich Laub und anderes Pflanzenmaterial eingetragen.

Der Siebenschläfer wird bis zu 20 Zentimeter lang, ist mausgrau, der vor allem Wälder mit Eichen aufsucht. Siebenschläfer bringen in alten Baumhöhlen, alten Asthöhlen meist vier zunächst blinde Junge zur Welt.

In meinem zu kontrollierenden künstlichen Höhlen habe ich nur ein Mal ein Weibchen mit drei nur wenige Tage alten Jungen feststellen

können. Die Siebenschläfer sind sehr ortstreu, da sie die gleichen Höhlen, in denen sie auch im Vorjahr festgestellt wurden, benutzen.

Die Beobachtung dieses Bilches in den leicht zu kontrollierenden künstlichen Nisthöhlen ist ein besonderes Naturerlebnis: berührt man die Höhle, so ist ein dunkles Fauchen zu hören. Sobald die Höhle geschlossen wird, so verstummen gleich die Abwehrlaute.

Am Abend in der Dämmerung gehen die Siebenschläfer auf Nahrungssuche.

Bis in den September hinein kann man den Siebenschläfer in den Höhlen antreffen.

Dann ab Oktober graben sie sich in der Erde einen halben Meter tief ein, und verbringen dort die berühmten sieben Monate Winterschlaf, die ihm ihren Namen eingetragen haben.

Weiterhin ist bekannt, daß der Siebenschläfer auch in vom Staatlichen Forstamt aufgehängten Nisthöhlen vorkommt, und zwar im Lappwald und Elz. Außerdem ist bekannt, daß die Art im Elm und Oderwald vorkommt. Durch den Fund eines einzelnen Schwanzes konnte R. Berndt den Siebenschläfer im Herbst 1953 für den Dorm nachweisen.

Alle Siebenschläfer-Meldungen nördlich der genannten Linie konnten bislang nicht bestätigt werden oder erwiesen sich als falsch.





Studie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Salzgitteraner Waldes

Bereits die Armeetelegrafienlinie erforderte Rodungen

„Wald ist jede mit wildwachsenden Bäumen bestandene größere Fläche, das Holz nicht zu jung und eine gewisse Form der Bestockung vorausgesetzt“. Wald als Bestandteil der Natur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Region Salzgitter dokumentiert eine historische Studie, die Nora Neese erarbeitete.

Daß diese Sozialgeschichte bisweilen amüsante Züge aufweist, beweist die Episode der „herzoglichen Feuerheizer im Schloß“, die jeder für sechs Feuerstellen verantwortlich waren und im Jahr 1778 beispielsweise 1450 Klafter Brennholz für 6298 Thaler verbraucht haben. Eine Feuerordnung legt genau fest, welcher Heizer in welcher Stube seinen Dienst verrichten mußte, wer in die Silberkammer durfte und wer lediglich dem „Cammer-Musicus“ einheizte. Immerhin kam man im Schloß und den Wirtschaftsgebäuden auf die stattliche Zahl von 287 Feuerstellen.

Die Geschichte der Wälder war damals eng verknüpft mit der Wirtschaftsgeschichte, enger als heute, denn Holz hatte als Baumaterial und Brennstoff eine zentrale Bedeutung. Am Beispiel der Wälder in der Region Salzgitter belegt die Studie dieses sehr anschaulich. Unterschiedliche Eigentumsformen, wie etwa die Genossenschaftsforsten, werden ebenso erläutert, wie deren Bewirtschaftung. Wer weiß heute schon noch, daß man im Jahr 1861 beispielsweise in den privaten Wäldern einen Wegewärter anstellte – der eine ähnliche Dienstkleidung wie der Beamte in den Staatsforsten erhalten sollte. Untrennbar mit den Wäldern ist die Jagd

Erstmals wurde die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Wälder in der Region Salzgitters geschrieben.

verbunden, oft waren es ehemalige Soldaten des Jägerbataillons, denen die Aufgabe übertragen wurde, sich sowohl um die Jagd, als auch um die Verfolgung der Wilderer zu kümmern.

Bisweilen geben die alten Forstakten auch Auskunft über uns heute schon makaber erscheinende Rituale. So finden sich etwa die Abrechnungen für die „Spießruthen“. Im Jahr 1653 bestellte der Herzog immerhin „zwölf Schock Spießruthen für das Gut Blankenburg“. Im Jahr 1755 fürchtete der Braunschweiger Hof, daß in Riddagshausen zu viele Ruten zum Gassenlaufen geschnitten würden, was „den Forsten zum Nachteile gereiche“.

Aber das sind Randerscheinungen. Wie früh der Wald bereits durch den Menschen eingegrenzt wurde, belegt die Einrichtung



der ersten Telegrafienlinien im Jahr 1833. Zum Bau der ersten „Armeetelegrafienlinie von Berlin nach Köln“ wurden Schneisen in den Wald bei Liebenburg geschlagen. Schon damals begann, was heute noch längst nicht gestoppt ist, die Verdrängung der Natur zugunsten von Verkehrswegen und Technik.

Geschrieben hat die ehemalige Biologie-Lehrerin Nora Neese ihre Arbeit für Schüler. „Etwa 50 Prozent der Schüler stammen aus Familien, die erst nach 1945 als Flüchtlinge nach Salzgitter kamen. Besonders ihnen möchte ich damit auch den Begriff Heimat näherbringen“, sagt sie.

Zu beziehen ist die Arbeit über die Geschäftsstelle der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, 38259 Salzgitter, Katzenwiesenring 113.

Ein Wörterbuch für Niedersachsen

Niedersächsisches Wörterbuch. Hrsg. von Dieter Stellmacher. Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch. Neumünster: Karl Wachholtz. – 32. Lfg. (IV,8) Foßwallach – fuxen. Bearb. Ulrich Scheuermann. 1994. – Lfg. 33 (V,1). Gabbel – Gatt. Bearb. Wolfgang Kramer. 1995. – Lfg. 34 (V,2). Gatter – Geld. Bearb. Wolfgang Kramer. 1996. – Lfg. 35 (V,3). Geldachs – Gest. Bearb. Wolfgang Kramer. 1996.

Bereits 1935 und damit lange vor Gründung des Landes Niedersachsen, jedoch später als für viele andere deutsche Regionen begann die Arbeit an einem „Niedersächsischen Wörterbuch“ (in der Folge: *Ns. Wb.*). Es wurde begrenzt auf das damalige Zuständigkeitsgebiet der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bre-

men und die niederdeutschen Mundarten dieser Region, keineswegs aber durch Mundartgrenzen. Ziel ist heute ein „möglichst vollständiges Verzeichnis des neuniederdeutschen Wortschatzes der Bundesländer Niedersachsen und Bremen, wie es... seit Mitte des 18. Jahrhunderts greifbar wird“ (Bd. 3, S. V) mit dem Schwerpunkt auf der 1. Hälfte des 20. Jh.

Zu der mit großem Elan begonnenen Materialsammlung, für die auch 1938/39 und noch einmal 1947 und 1949 eine Fragebogenaktion durchgeführt wurde, leisteten vor dem 2. Weltkrieg aus dem Braunschweigischen Theodor Reiches handschriftliches Wörterbuch von Adersheim bei Wolfenbüttel sowie die Sammlungen von Fischer aus (Salzgitter-)Lichtenberg, Massberg in (Salzgitter-)Lesse, Dingemann in Ölper und Gils in

Wolfenbüttel umfangreichere und wesentliche Beiträge. Nach dem 2. Weltkrieg wurde eine Anzahl neuer Publikationen aus unserer Region ausgewertet. Aus diesem Material, das durchaus seine Lücken haben muß, wird das Wörterbuch erarbeitet, ohne heute noch weitere Sammlungen vorzunehmen. So ist das wiedergegebene Wortmaterial inzwischen historisch.

Die Fortführung des großen Unternehmens litt erheblich unter dem 2. Weltkrieg und seinen Folgen. Nicht zuletzt, um der Öffentlichkeit genüge zu tun, begann man 1950 noch in der 2. Phase der Materialaufbereitung und -sammlung mit der Veröffentlichung der ersten Lieferungen des Werkes, die dann über Jahre hin nur gelegentlich weitergeführt wurde, seit 1983 aber weit zügiger. Freilich ist man 1996



erst bei dem Wort „Gest, Gist, Gëst, Geste“ (hochdeutsch „Hefe“) angelangt (Bd. 5,3), so daß es Wunschtraum bleiben dürfte, das Werk zur Jahrtausendwende fertigzustellen.

Demgegenüber ist hervorzuheben die detaillierte Bearbeitung der einzelnen Stichwörter. Ihre mittelniederdeutsche Vorform ist möglichst eingefügt. Ebenso sind die mundartlichen Varianten in ihrer regionalen Verbreitung mit genauer Quelldokumentation aufgeführt, wobei Unterschiede im Umfang des Vorkommens notiert sind. Auf Grund des Quellenmaterials sind da Lücken unumgänglich. Das gilt auch für das Braunschweigische mit seinem nicht sehr dichten Belegnetz. Stichproben haben gezeigt, daß das als handschriftliche Kartei vorliegende Manuskript des ja auf einen wesentlich kleineren

Raum beschränkten „Ostfälischen Wörterbuches“ von Werner Flehsig (archiviert im Braunschweigischen Landesmuseum) manche Ergänzungen und Bedeutungsvarianten enthält. Beispielsweise hat das Ns. Wb. für „Fotpattjen, Fautpattchen“ die Bedeutung „Fußsocken“, Flehsig hingegen dafür „Fußspuren, Fußstapfen“.

Wesentlich erscheinen die zahlreichen Satzbelege im Ns. Wb., darunter Sprichwörter und Redensarten, die die Wortbedeutung im genuinen Kontext erschließen und gleichzeitig sachliche Hinweise geben, wie überhaupt dieses Wörterbuch nicht nur der Wortschließung dient, sondern zahlreiche Sachinformationen vermittelt.

Leider fehlen in den letzten Lfg. die zu Anfang in das Werk eingebrachten Illustrationen und Wortkarten sind nur noch selten eingebracht. Insgesamt ist das Ns. Wb. nicht nur dem mit dem im Braunschweigischen heimischen Plattdeutsch Arbeitenden ein unentbehrliches Hilfsmittel, sondern bietet auch die Deutung mancher aus dem Plattdeutschen in die hochdeutsche Umgangssprache eingegangenen niederdeutschen Begriffe. Darüberhinaus enthält es viele wertvolle Sachinformationen und ist so für jeden Heimatforscher ein wichtiges Instrument. Gerade das und die eingebrachten Sprichwörter und Redewendungen können immer wieder zur Lektüre einzelner Abschnitte reizen. Darauf sei hier verwiesen, da das Eingehen auf Einzelheiten den Rahmen dieser Anzeige sprengen würde.

Dr. Mechthild Wiswe

Hans Ebeling und seine Pädagogik

Ebeling, Elisabeth und Klaus: Erinnerung an Hans Ebeling. 1906 – 1967. Braunschweig: Selbstverlag 1997. 186 S. Zahlreiche Schwarzweißabb. Lgw.

Zu beziehen durch Elisabeth Ebeling, Margaretenhöhe 41, 38108 Braunschweig.

Zumindest den älteren Pädagogen dürften die Geschichtslehrbücher und die geschichtsmethodischen Arbeiten des seit 1951 in Braunschweig tätigen Schulrates Hans Ebeling noch geläufig sein, die bis heute ihre Nachwirkungen haben.

Aber das ist nur ein – wenn auch wesentlicher – Aspekt im Leben Ebelings, über den seine Witwe, ebenfalls Pädagogin, und sein ältester Sohn anlässlich seines 30. Todestages die vorliegende liebevoll gestaltete und doch sachliche Biographie erarbeitet haben. In die Texte der Autoren sind zahlreiche autobiographische Zeugnisse eingefügt, darunter bisher unveröffentlichte Brief- und Tagebuchauszüge sowie Gedichte Hans Ebelings, in denen dieser entscheidende Lebensmomente eindrucksvoll gestaltet hat.

Wenn auch in erster Linie für die eigene Familie geschaffen, verdient der Band insbesondere dadurch allgemeines Interesse, daß er ein zeittypisches Schicksal auf der Folie des Alltagslebens und vor dem Hintergrund der „Großen Politik“ schildert.

In eine Lehrerfamilie in Burg bei Magdeburg hineingeboren, studierte Hans Ebeling seit 1925 Germanistik, Geschichte und Philosophie zunächst für eine spätere Tätigkeit im Höheren Schuldienst, mußte dann aber in erster Linie infolge der äußerst schlechten Arbeitsmarktlage Volksschullehrer werden. So hatte er – wie so viele seiner Generation – unter den Problemen der Weimarer Zeit ebenso zu lei-

den wie später unter dem Zweiten Weltkrieg und den politischen Pressionen des Nationalsozialismus. Die Pressionen des Nationalsozialismus zwangen den Lehrer, sich 1937 beruflich von Oberlungwitz im Erzgebirge nach Osterwieck am Harz umzuorientieren. Dieses wurde nach dem zweiten Weltkrieg Teil der SBZ, und Hans Ebeling wurde – wiederum zeittypisch – als Lehrer ohne Aussicht auf Wiedereinstellung oder eine andere angemessene Berufstätigkeit entlassen, weil er schließlich notgedrungen Mitglied der NSDAP geworden war und am Kriege als Offizier teilgenommen hatte. So blieb nichts als die Flucht mit der Familie in den „Westen“. Hier fand Hans Ebeling zunächst in Helmstedt als Volksschullehrer eine Anstellung, holte – kriegsbedingt spät – seine Mittelschullehrerprüfung nach und war schließlich seit 1951 Schulrat in Braunschweig.

Aus dem Studium der Literaturwissenschaft war bereits in den Jahren 1930 – 1936 eine umfangreiche Studie Hans Ebelings über Wilhelm Raabe (unveröffentlicht) erwachsen. Seit seiner Junglehrerzeit war dieser durch die Gestalt und die Werke des inzwischen etwas in Vergessenheit geratenen Schriftstellers Ernst Wiechert fasziniert worden. So veröffentlichte Ebeling 1937 zu dessen 50. Geburtstag eine Biographie Wiecherts mit ausführlichen Werkanalysen. 1947 konnte eine zweite Auflage des Bandes erscheinen, in die auch einfloß, welchen politischen Repressionen Wiechert während des Nationalsozialismus ausgesetzt war bis hin zu einem Veröffentlichungsverbot. Die enge Beziehung, die zwischen dem Schriftsteller und seinem Biographen, – auch menschlich – entstanden war, dokumentiert sich in einem regen Briefwechsel, aus dem interessante Teile in das hier besprochene Werk aufgenommen worden

sind. Bereits während seiner nur kurzen Vorkriegstätigkeit in Osterwieck widmete sich Hans Ebeling in kleineren Publikationen und durch die Leitung des dortigen Heimatmuseums heimatkundlich-historischen Themen. Erst nach dem Zweiten Kriege aber entwickelte er sich zum führenden Geschichtsdidaktiker und -methodiker, dem die damals dringende Neuorientierung des Geschichtsunterrichts an den damaligen Volks- und Mittelschulen nach den Verbiegungen des Nationalsozialismus zu verdanken ist.

In einer Vielzahl von Aufsätzen sowie in umfassenden Einzelpublikationen zur Methodik und „Praxis des Geschichtsunterrichts“ (so der Titel eines Werkes von 1964) hat der Autor den Lehrern noch immer gültige Grundlegungen und Handreichungen vermittelt. Diese finden in Ebelings Geschichtsbüchern für die Hand der Schüler ihre praktische Anwendung. Fühlte Hans Ebeling sich doch in erster Linie als engagierter Lehrer. Schon Titel wie „Die Reise in die Vergangenheit“ und „Geschichten aus der Geschichte“ verdeutlichen, daß Ebeling der Geschichtserzählung – auch als individuellem, aber exemplarischem Erleben von Angehörigen vergangener Generationen – einen hohen Stellenwert beigemessen hat, freilich ohne dabei Sachinformationen zu verfälschen oder zu kurz kommen zu lassen.

So ist die vorliegende Biographie Hans Ebelings, die durch das umfassende Verzeichnis seiner Publikationen abgeschlossen wird, nicht nur ein Zeitzeugnis, sondern vermittelt daneben dem pädagogisch Interessierten wichtige Informationen und Anregungen.

Dr. Mechthild Wiswe



Geschichtsbuch eines Bildungspraktikers

Hans-Joachim Schild, Niedersächsische Schul- und Bildungsgeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Georg Olms Verlag, Hildesheim August 1998. 220 Seiten. DM 58.-

Die aktuellen Diskussionen um Bildungsföderalismus, Bundeszuständigkeiten und auch die Rechtschreibreform lassen einen Blick in die Geschichte des Bildungswesens lohnend erscheinen. In diesem Zusammenhang ist – der Witwe des Autors und dem Verlag seien Dank – jetzt die posthum erschienene „Niedersächsische Schul- und Bildungsgeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ von Hans-Joachim Schild zu lesen. Der Autor, weder Politiker noch Bildungstheoretiker, war durch und durch Praktiker.

In Hannoversch-Münden geboren, im emsländischen Lingen aufgewachsen und aufs Gymnasium gegangen, in Göttingen studiert und promoviert, später dort Gymnasiallehrer und 18 Jahre lang Leitender Direktor des Wissenschaftlichen Landesprüfungsamtes, hat der Autor einen guten niedersächsischen Lebenslauf erfüllt. Seine Weltläufigkeit erwarb er sich in mehrjähriger Austausch­tätigkeit an amerikanischen Universitäten, zuletzt in Yale.

Das durch Anekdotisches immer wieder aufgelockerte Buch setzt mit dem Königreich Westphalen, also der napoleonischen Herrschaft ein. Die war zwar

fremdbestimmt, gab dem Bildungswesen aber kräftige inhaltliche und organisatorische Impulse. Aufklärung, Rationalismus und „Modernität“ waren die neuen Akzente. Nach der Restauration der Kleinstaatlichkeit bestanden auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsens immerhin das Königreich Hannover, die Herzogtümer Oldenburg und Braunschweig und das Fürstentum Schaumburg-Lippe, von kleineren Gebieten im Grenzgebiet, die zu weiteren Staaten gehören, abgesehen.

Die Bildungs- und Schulgeschichte ist in diesen Teilen des heutigen Landes Niedersachsens nicht etwa einheitlich verlaufen, wenngleich die großen Entwicklungen der Zeit überall nachvollzogen wurden. Das Hauptgewicht des gut lesbaren und nur gelegentlich (und dann sehr aufschlußreich) durch Zahlenmaterial angeereicherten Buches liegt auf der Darstellung des Grund- und Oberschulwesens in den einzelnen Landesteilen, nach historischen Abschnitten gegliedert. Wichtige Kapitel sind der Schulaufsicht und der Lehrerbildung in obrigkeitlicher Zeit gewidmet. Die allmähliche Entkonfessionalisierung wird beschrieben. Ein interessanter Abschnitt ist der „Mädchenbildung“ vorbehalten.

Nichtstaatliche Initiative und hoheitliche Eingriffe bestimmten die Entwicklung, die gesellschaftlich von der Industrialisierung und dem Aufstieg der Naturwissenschaften begleitet wurde. Nach der preußischen

„Annexion“ kam es dann zu einheitlichen staatlichen Vorgaben und natürlich auch zu „allerhöchsten“ Wünschen, die damals doch eher wie Befehle empfangen wurden: Im Jahre 1890 nahm der Landesherr, der zugleich preußischer König und Kaiser Wilhelm II war, an einer elftägigen preußischen Schulkonferenz teil und ergriff mehrmals das Wort. Er kritisierte, es fehle den Gymnasien an der nationalen Basis. Wörtlich schwadronierte er: „Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir wollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“ Bereits 1889 hatte das preußische Staatsministerium eine Direktive erlassen (bezeichnenderweise am 1. Mai), der es vordringlich um die Abwehr sozialdemokratischer Entwicklungen durch gezielte Unterrichtsgestaltung ging. Andererseits gab es wirklichkeitsfremde Modernitätsforderungen, wie z. B. im Fremdsprachenunterricht für Englisch und Französisch, der im wesentlichen in der fremden Sprache ablaufen sollte. Dafür ausgebildete Lehrkräfte gab es aber damals nicht.

Ein sehr weit in die Gesellschaftsgeschichte hineinreichender Exkurs befaßt sich mit dem beruflichen und technischen Unterrichtswesen. Überhaupt liest sich das gar nicht so umfangreiche Buch von Schild wie ein niedersächsisches Geschichtsbuch aus der Sicht des Bildungspraktikers!

Niedersachsen im Mittelalter

*Geschichte Niedersachsens, Band 2,1
Ernst Schubert (Hrs.) Politik, Verfassung,
Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden
15. Jahrhundert
1396 Seiten, ISBN 3-7752-5900-7
Leinen gebunden, DM 130.-,
Verlag Habnische Buchhandlung.*

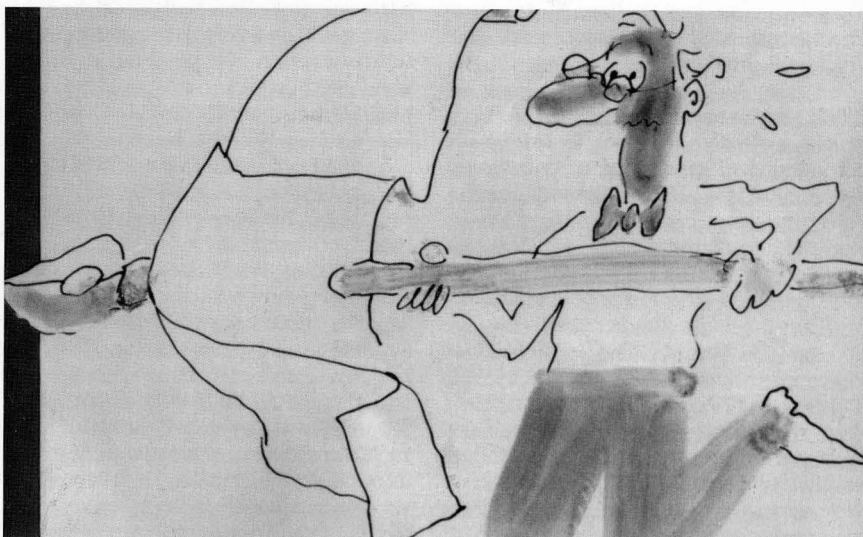
Das vom Göttinger Landeshistoriker Professor Ernst Schubert herausgegebene Werk ist die erste umfassende Darstellung der Geschichte Niedersachsens im Mittelalter. In kritischer Distanz zur Vorstellung, politische Herrschaft im Mittelalter lasse sich geographisch fixieren, orientiert sich der erste Teil dieses Buches eher an den Menschen im heutigen niedersächsischen Raum, den mittelalterlichen Sachsen. Es geht darum, „die unterschiedlichen geschichtlichen Abläufe unter besonderer Berücksichtigung des späteren niedersächsischen Landes darzustellen“.

Im zweiten Teil wird die Geschichte Ostfrieslands im Mittelalter dargestellt. Das großbäuerlich und genossenschaftlich geprägte Friesland behauptete im Mittelal-

ter völlige, auch sprachliche Eigenständigkeit gegenüber den Sachsen.

Im dritten Teil wird die niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im

hohen und späten Mittelalter behandelt. Erstmalig liefert dieser Beitrag eine Gesamtübersicht bis in die interregionalen wirtschafts- und sozialhistorischen Verbindungen Niedersachsens hinein.



Gifhorn

Wenn Johannes Kraft die quiet-schende Stahltür aufstößt, die ausgemergelte Holztür dahinter öffnet und über meterweit klaffende Lücken die schwindstüchtige Treppe 20 Meter weit hinaufsteigt, dann ist er seinem Traum ein Stückchen näher. Denn die Aussicht vom alten Gifhorner Wasserturm auf dem Laubberg ist schon jetzt atemberaubend. Künftig soll es auch der Anblick des denkmalgeschützten Gebäudes wieder sein. Kraft will der Stadt Gifhorn das verfallende Wahrzeichen zum symbolischen Preis von einer Mark abkaufen und originalgetreu sanieren.

Peine

Die Stadt Peine ist um eine Attraktion reicher – zumindest in absehbarer Zeit. Verantwortlich für völlig neue Einblicke rund um den Amtmann-Ziegler-Garten ist mal wieder die archäologische Abteilung der Stadt: die ehrenamtlichen Kräfte Ralf Holländer (Vorsitzender Kreisheimatbund) und Jens Koch (Archäologiebeauftragter).

Wie spannend die Spurensuche der Vergangenheit sein kann, wurde während der drei Wochen deutlich, in denen die ehemalige Auffahrt zum Peiner Schloß freigelegt wurde. Schrittweise förderten die Experten die Widerlager jener vier Meter breiten Zugbrücke zutage, welche die Schloßbrücke mit dem Torhaus verband.

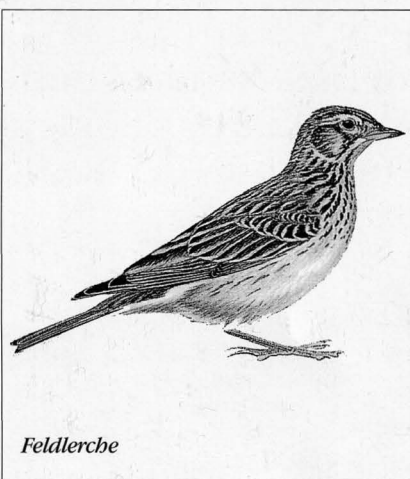
Überrascht waren Archäologen und Vertreter der Stadtverwaltung von der Ausdehnung der gesamten Anlage. Die Schloßbrücke – im Zuge der Straße Amthof – hatte zwei massive (und inzwischen längst verfüllte) Bögen. Eine stattliche und mit Steinsims verzierte Ufermauer (17. Jahrhundert) war bislang größtenteils von Erdrich bedeckt.



Schlaglichter aus der Region

Helmstedt

Obwohl sich viele Menschen an ihrem langanhaltenden, tirillierenden Gesang erquicken, ist der Bestand der Feldlerche erheblich zurückgegangen, allein im Kreis Helmstedt um 50 Prozent. Für den Kreisvorsitzenden des Naturschutzbundes (NABU), Karl Heinz Dorge, vor allem eine Folge der Vernichtung von Lebensräumen. Seit 1996 ist die Lerche auf der Roten Liste gefährdeter Brutvogelarten in Niedersachsen – 1998 wurde sie vom NABU zum Vogel des Jahres benannt.



Feldlerche

Helmstedt

Wenn das so weitergeht, muß Kreisheimatpfleger Rolf Owczarski aus Helmstedt sein Büro bald wegen Überfüllung schließen. Was er in den zweieinhalb Jahren seiner Tätigkeit gesammelt hat, droht die Kapazität des Arbeitszimmers im Kulturamt des Landkreises zu sprengen. Und immer wieder kommen neue Akten, Unterlagen, Fotos dazu.

Die Konsequenz aus der Enge wäre ein Kreisheimatarchiv. „Eines, das auch Besucher benutzen könnten“, wünscht sich Owczarski. Aber so eine Einrichtung kostet Geld, und das ist knapp. Grundsätzlich sieht auch die Landkreisverwaltung die Notwendigkeit besserer Unterbringung, nur eine Lösung hat sie bisher nicht gefunden.

Königslutter

Grundsteine sind im ehemaligen Pflanzgarten des Forstamtes in den Fuhren in Königslutter zu besichtigen. Anlaß: Der Startschuß für einen Findlingsgarten, in dem bis Mitte nächsten Jahres etwa 150 Exponate Erdschicht sichtbar machen sollen. Die steinerne Galerie ist Bestandteil des Freilicht- und Erlebnismuseums Ostfalen. „Was dieses Museum macht, ist einmalig in Niedersachsen“, bescheinigte der Geologe Professor Ernst-Rüdiger Look. Er beteiligt sich an der Einrichtung, die mit Natur- und Lehrpfaden, Quellgebieten, Steingärten und vielem mehr die Region überzieht, Vor- und Frühgeschichte erlebbar machen will.

Der Anfang in den Fuhren kann sich bereits sehen lassen. Etwa 75 tonnenschwere Steine möblieren zur Zeit das 2,5 Hektar große Gelände. Kurz vor dem feierlichen Auftakt gestern vormittag landeten wieder zwei, in einer Kiesgrube im Landkreis gefunden, auf dem weitläufigen Gelände.

Impressum: Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V.
1. Vorsitzender: Harald Schraepfer, Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig, Telefon 0531/872658
Schriftführer: Klaus Herrmann, Ährenweg 17, 38536 Meinersen, Telefon 05372/54088
Gestaltungsentwurf: Friedrich W. Pieper, Königslutter
Gesamtherstellung: Ruth Printmedien GmbH, Braunschweig
Appelhans Verlag, Braunschweig, 1998 · ISBN 3-930292-11-4

Wer die Zukunft
gestalten will,
muß die
Vergangenheit
kennen.



Umwelt- und Naturschutz · Landeskunde · Denkmalspflege
Geschichte und Volkskunde · Sprache und Literatur
Kulturelle Dokumentation in der Region Braunschweig

Wir bieten Ihnen seit mehr als 90 Jahren

Vorträge, Besichtigungen, Studienfahrten,
unser Publikationsorgan „Braunschweigische Heimat“
und Auseinandersetzung mit Themen, die die
Zielsetzung des Vereins betreffen

**Wir sind offen für alle Bevölkerungsgruppen
und Altersstufen.**

Die gemeinnützigen Ziele des Braunschweigischen Landesvereins für
Heimatschutz e.V. werden unterstützt durch die Mitgliedschaft im
Niedersächsischen Heimatbund e.V. Hannover und in der Braunschweigischen
Landschaft e.V. Braunschweig.



**Braunschweigischer
Landesverein für
Heimatschutz e.V.**

**Braunschweigischer
Landesverein für Heimatschutz e.V.**
c/o Braunschweigisches Landesmuseum
Kanzleistraße 3
38300 Wolfenbüttel
Telefon 0 53 31/2 70 71